Hohe

Aussichten der Liebe.

Hohe

Aussichten der Liebe.

Von

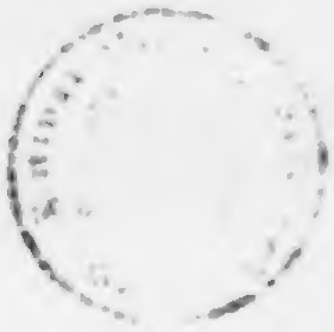
Franz von Kleist.

Zweyte verbesserte Auflage.

Berlin,
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.
0

Tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Horat.



An

Minnona.

Holde Zauberinn der Freude,
Fantasie, dein Göttertraum
Schimmert mir im Feuerkleide
Mit der Hoffnung Glanzgeschmeide
An des Aethers goldnem Saum!
Schwinde, süfse Augenweide,
Schwinde nicht wie Wogenschaum, —
Denn von Himmelsglut durchwallt,
Seh' ich Deine Lichtgestalt!

Herrlich wie die Morgenfeyer,
Wann der Thau die Halme näſst,
Häos aus der Dämm'rung Schleyer
Sich mit sanftem Purpurfeuer
Auf die Hügel niederläſst;
Lieblich wie der Ton der Leyer,
Wenn ein duftgetränkter West
Säuselnd durch die Saiten bebt, —
Ist das Bild, das mich umschwebt! —

Wie ein Mädchen in Gefühle
Göttlicher Berauschung sinkt,
Wenn vom hohen Freudenziele
In des Abends stiller Kühle,
Wo die Flur Erquickung trinkt,
Mit der Wollust Harfenspiele
Treue Liebe lächelnd winkt; —
So durchströmt der Minne Lust
Wonnewallend meine Brust.

Auf! schon glüht Empfindungsflamme
In der Seele tiefstem Schoofs,
Hoch entkeimt aus Götterstamme
Reifst sie von dem Erdendamme
Der Verbindungen sich los, —
Fliehet vor des Lasters Schlamme,
Kühn beflügelt, hehr und grofs,
Im ätherischen Gewand
Zu des Geistes Feenland.

Hier im Reich der Fantasien,
Wo die Nacht dem Lichte gleicht,
Wo der Hoffnung Sonnen glühen,
Ewig die Naturen blühen,
Uns die Thräne nie beschleicht;
Wo des Kummers Schatten fliehen,
Ihren Nektar Liebe reicht, —
Hier, in diesem Lustgefild,
Glänze mir der Zukunft Bild.

Schwinge Dich auf Adlerflügeln,
Du, mein göttlichster Gesang,
Nach des Himmels Sternenhügeln,
In der Gottheit Dich zu spiegeln,
Und bey hohem Sphärenklang
Kühn die Zukunft zu entriegeln,
Die kein Erdenblick durchdrang;
Schwinge über Hain und Flur
Dich zur Werkstatt der Natur!

Oeffne hier der Gräber Hülle,
Blicke zur Vollendung hin,
Ob in freudenreicher Fülle,
Wie des Schöpfers Geist und Wille,
Ich unsterblich, ewig bin;
Ob ich — lohnt in süfser Stille
Einst der Tugend Hochgewinn —
Mich mit hoher Schwärmerey
Ewig meiner Liebe weyh'!

Schweb, o Lied! vom Glanz durchdrungen
Göttlicher Erhabenheit,
Von der Liebe Kranz umschlungen,
Und mit Geist und Herz gesungen,
Schimmernd hin den Strom der Zeit!
Denn ich habe sie errungen,
Dieser Erde Seligkeit,
In Minnona's Zauberblick
Strahlt mir Gott und Welt zurück!

Ehr und Ruhm sind Gaukeleyen,
Die der Thorheit Wahn uns giebt;
Eitle, eitle Schmeicheleyen,
Die — gleich allen Zaubereyen —
Schnell der Wahrheit Hauch zerstiebt;
Keiner kann sich Gottes freuen,
Wer nicht innig fühlt und liebt, —
Ja! beym Ew'gen! Liebe nur
Ist die Seele der Natur!

Ha! wer kennt nicht ihre Mächte,
Sänke nicht vor ihrem Thron?
Wer vom menschlichen Geschlechte
Trotzte wohl der Liebe Rechte,
Spräch' der Liebe Herrschaft Hohn,
Dafs Er nicht auch Opfer brächte
Zu erringen Minnelohn? —
Jeder küfst die Schwanenhand,
Die ihm Rofenfesseln band.

Fliehe von des Nordmeers Strande
Zu Arcadiens Gefild,
Von dem schneebedeckten Lande
Zu des Frühlings Lichtgewande,
Wo der Bach durch Blumen quillt;
Reitzend scheint in jedem Stande
Dir der Liebe Zauberbild,
Reitzend wie im Wiederhall
Ein Gesang der Nachtigall.

Lockend wie der Hoffnung Blüthe
Zu dem Thal der Ewigkeit,
Winkt der Liebe Schmeichelgüte
Lächelnd uns zu dem Gebiethe,
Wo Sie zaubernd uns erfreut;
Liebe — die das Herz durchglühte,
Der sich Greis und Jüngling weiht,
Ist des Himmels schönstes Gut,
Unsers Lebens Licht und Glut!

Schön bekränzt mit Myrthenzweigen
Einverstandner Harmonie
Lächelt sie im Wonneschweigen,
Engelblicke nur zu Zeugen,
Edler Seelensympathie!
Kühner Herzen Stolz zu beugen
Zürnen ihre Blicke nie,
Ach! der Thränen sanfter Schmerz
Fesselt auch Alcidens Herz.

Mit des Reitzes Demantketten
Hält sie Männer Kraft und Geist
In der Wollust Schwanenbetten,
Schlau bedient von Amoretten,
Durch das Glück, das sie verheifst:
Und wenn alle Weise hätten,
Was ihr stolzer Irrthum preis't,
Dennoch — dennoch siegten sie
Ueber Amors Waffen nie.

Leicht aus Rosenglut gesponnen
Ist der Liebe Morgenkleid,
Aus des Schöpfers Hand entronnen,
Und von Grazien ersonnen
Zu des Lebens Seligkeit!
Gleich dem Glanze zweyer Sonnen,
Strahlet flimmernd, hehr und weit,
In des Lebens düstern Hain
Reiner Liebe Flammenschein.

Auch auf meines Lebens Stunden
Streut sie nun ihr schimmernd Licht;
Heilend meiner Schwermuth Wunden,
Hab' ich endlich sie gefunden,
Schön auf rosigem Gesicht;
Habe diesen Kranz gebunden,
Den des Geistes Zauber flicht,
Dir, *Minnona*, ihn zu weihn,
Deines Kusses werth zu seyn.

Könnt ich laut wie Donner sprechen,
Wenn der Herr im Blitze schwebt,
Und der Sünder vor Verbrechen,
Die nicht Weltgesetze rächen,
Reuevoll im Staube bebt;
Könnt ich Hella's Lorber brechen,
Der Homeros Staub belebt,
Und Ihn, Trotz des Todes Macht,
Zur Unsterblichkeit gebracht:

Ha! so rief ich, dafs es schallte
Mächtig wie Posaunenton,
Dafs es ewig wiederhallte,
Durch die Fluth der Zeiten wallte
Zu des einzgen Gottes Thron;
Riefe laut: „Die Schöpfung zahlte
„Mir des Lebens schönsten Lohn!
„Denn *Minnona*, Sie ist mein —
„Hört es, Welten! — Sie ist mein!! —“

Legt Monarchen Eure Kronen,
Freyheit, Wonnespenderinn,
Legt die Schätze aller Zonen,
Wo nur Mensch und Thiere wohnen,
Auf des Werthes Wage hin;
Meine Seligkeit zu lohnen,
Ist es kindischer Gewinn;
Was in diesem Busen lebt,
Ist aus Götterhauch gewebt.

O! ihr kalten Männerseelen,
Die der Liebe Macht verkannt,
Schleicht aus Euren düstern Höhlen,
Wo Euch Neid und Sorgen quälen,
Zu der Minne Blumenland,
Neue Kraft wird Euch beseelen,
Wie nach heifsem Sonnenbrand,
Wenn ein Regen sich ergiefst,
Labung auf die Fluren fliefst.

Auch ich hatt' es einst geschworen
Aller Minne feind zu seyn,
Lieblich tönt' es meinen Ohren,
Mit der Stimme stolzer Thoren
Ihren Zauber zu verschreyn;
Doch auf ewig nicht verloren
War für mich ihr Götterwein;
In *Minnona's* Liebe fand
Ich der Freude Rosenband.

Süfs berauscht im Labeweine,
Der von Ihren Lippen quoll,
Ruh' ich jetzt im Freudenhaine
Bey der Liebe Fackelscheine
Tiefgerührt, empfindungsvoll;
Bring in Thränen, die ich weine,
Ihr des Hochgefühles Zoll;
Fühle mich bey Ihrem Kufs
In Elisiums Genufs.

Wenn in heifsen Liebeswogen
Von der Seele Himmelsdrang
An des Busens Schwanenbogen
Sympathetisch angezogen
Meine glühe Wange sank —
Hab' ich Wonne eingesogen,
Wonne, wie kein Gott sie trank,
Wie sie nie vom Himmel rann
Und kein Cherub sie ersann.

Wollust schwebt von Ihrem Munde,
Den die Rosenlippe kränzt,
Wollust athmet jede Stunde,
Wenn in süfsem Zauberbunde
Lieb' in Ihrem Auge glänzt;
Auf dem ganzen Erdenrunde
Fühlet dann so unbegränzt
Keiner von den Sterblichen
Das Gefühl der Seligen.

Wie im hohen Sternensaale,
Den des Jubels Ruf durchdringt,
Zeus beym hohen Göttermahle
Aus der goldnen Freudenschale
Wonniges Entzücken trinkt;
So geniefs ich in dem Thale,
Wo mir Veilchenbalsam winkt
Ruhend an Minnona's Brust
Süfs bezaubert Himmelslust.

Meinem Glück mufs jedes weichen,
Welches Menschen schon gekannt,
Unter Armen, unter Reichen
Ist mir keiner zu vergleichen,
Keiner fühlt, was ich empfand;
Kann es nimmermehr erreichen,
Denn *Sie* schuf des Schöpfers Hand
Im entzückenden Gefühl,
Als der Schönheit höchstes Ziel.

Wer *Sie* sieht, sinkt betend nieder
Vor der himmlischen Gestalt,
Denn das Ebenmafs der Glieder,
Ihres Busens Schwangefieder,
Den ein edles Herz durchwallt,
Ihrer Stimme sanfte Lieder
Haben zaubernde Gewalt;
Jeder, der Ihr Lächeln sieht,
Wird von Sympathie durchglüht.

Ja! es strahlt aus Ihren Zügen
Freundlich sanft ein schönes Herz,
Das, mit heiligem Vergnügen
Andrer Kummer einzuwiegen
Nimmer fürchtet eignen Schmerz;
Das der Tugend Thron erstiegen,
Stets mit seelenvollem Scherz
Himmelsfrohe Heiterkeit
Auf die ganze Schöpfung streut!

Und dieſs Mädchen mein zu nennen,
Die kein Erdensohn erblickt,
Ohn' in Minnegluth zu brennen; —
Sie als Gattinn lieben können,
Die mich jetzt schon so entzückt;
Nimmer mich von Ihr zu trennen,
Stets durch Ihren Kuſs beglückt,
Heiter, fern von stolzem Wahn
Zu durchwandeln meine Bahn? —

Komm, o seliger Gedanke!
Fesle mich mit Deiner Hand,
Wie den Stab des Weinstocks Ranke,
Dafs ich nicht im Sturme wanke,
Scheitre an des Stolzes Strand!
Denn ach! sieh, wie meine kranke
Seele in dem Flammenbrand
Der Gefühle sich empört,
Und nur Deine Stimme hört!

Ja, ich höre sie und fühle
Schon der Freude Gottes Kufs,
Nahe mich im Geist dem Ziele,
Wo bey süfsem Lautenspiele
Thront der Ehe Genius;
Sehe, wie beym Lustgewühle,
Wie im festlichen Genufs
Schon des Tages Purpur bleicht,
Und die Nacht sich näher schleicht.

Naht euch, süfse Augenblicke,
Eh des Lebens May entrauscht,
Wo ich an die Brust *Sie* drücke,
Und die schönste Blüthe pflücke,
Nicht vom Neide mehr belauscht;
Wo ich jedes Ach! ersticke,
Und von Amor's Wein berauscht
Göttern gleich an Freude bin,
Gleich an liebevollem Sinn!

Wonne wird mein Leben krönen,
Wenn Sie mich als Gattinn küfst,
Und mit holden, sanften, schönen,
Liebevollen Herzenstönen
Mir ein Trost im Kummer ist;
Froh werd' ich den Stolz verhöhnen,
Der ein solches Glück vermifst,
Und von eitlem Wahn entflammt
Jeden Fühlenden verdammt.

Reiner wie die Silberquelle,
Die vom Felsen sich ergiefst,
Strömt in ungetrübter Helle
Meines Lebens Freudenwelle,
Die der Tugend Schoofs entfliefst,
Zu des Oceanes Stelle,
Wo der Tod die Gränze schliefst,
Licht und Schatten sich vereint,
Und die Ewigkeit erscheint.

Glänzend in dem Lichtgewande
Der Vollendung strahlt Ihr Haupt,
Winkt mich an des Grabes Rande
Zu dem blumenreichen Lande,
Das ein ewger May belaubt;
Wo der Leib im Sclavenbande
Nicht dem Geist die Stä-ke raubt
Aufzugehn wie Lichtgeschofs
Zu der Wahrheit Sonnenschlofs.

Hier, wo Wahrheit, Macht und Leben
Sich in einen Strom verliert,
Um von hier aus Kraft zu geben,
Und das Weltall zu umschweben,
Dessen Wirkung es regiert;
Hier, wo Gottes Geistesstreben
Aller Welten Ruder führt;
Wo des Wissens Nacht entflieht,
Und der Geist Erleuchtung sieht!

Hier, wo Cherubime walten,
Neue Weltsysteme blühn,
Tausend fremde Lichtgestalten
Unserm Auge vorgehalten
Uns mit Zauberreiz umglühn,
Die Naturen sich entfalten,
Alle Zweifel uns entfliehn,
Sich der Durst nach Weisheit stillt,
Gott sich unserm Blick enthüllt!

Wo im lichten Himmelsglanze
Die Vergelt'rinn unser denkt,
Bey der Geister Zaubertanze
Mit dem edlen Palmenkranze
Der Belohnung uns empfängt,
Und der Strafe Schreckenlanze
Sanft von unserm Busen lenkt;
Hier — am göttlichen Altar
Huldigt uns der Engel Schar.

Ja! *Minnona*, unsre Liebe
Schlummert nicht mit diesem Staub,
Denn zu hehr sind unsre Triebe,
Als dafs sie ein Grab begrübe,
Dafs sie würden Todesraub;
Nein! kein düstrer Kummer trübe,
Mache mich für Freuden taub,
Denn der Zukunft Morgen glänzt
Lächelnd mir, mit Ruhm bekränzt.

Prachtvoll, — wie zum ersten Mahle
Da aus der Entwicklung Schoofs,
In des Chaos todtem Thale
Aus des Schöpfers Wunderschale
Lebensodem sich ergofs,
Und in Gottes Sonnensaale
Geisterstoff zusammenflofs, —
So wird einst der Morgen seyn,
Da wir uns als Engel freun.

Bey erhabnen Götter Chören
Reiner Engelmelodie
Werden wir die ewgen Lehren,
Hoher Wesen Bildung hören,
Der Naturen Harmonie;
Werden nimmer wiederkehren
Zu des Wahnes Fantasie,
Werden ohne falschen Schein,
Schlufs auf Schlufs zu Folgen reihn!

Rosen werden uns umschatten,
Palmen kühlend uns umwehn,
Wonnen sich zu Wonnen gatten,
Unsre Freude nie ermatten,
Düster uns kein Morgen sehn;
Jeden Kummer zu erstatten,
Das Vergnügen zu erhöhn
Blicken wir mit Sphärensinn
Auch auf das Vergangne hin!

Unsers Kusses reines Feuer
Bleibt dann ewig, stark und gleich;
Nicht des Neides Ungeheuer,
Nicht des Irrthums dunkler Schleyer
Herrschen noch im Aetherreich;
Unverstellt, erhabner, freyer,
Ohne Wermuth, sanft und weich,
Wie des Mayes Morgenblick
Ist dann unsrer Liebe Glück.

Kommen wird im Zeitenflusse
Endlich diese Wonnezeit,
Wo im ewigen Genusse
Unserm seelenvollen Kusse
Weder Sturm noch Donner dräut;
Wo beym ersten Engelgrufse
Unsre Liebe sich erneut,
Wonne unsre Treue krönt,
Und die Hochzeitharfe tönt! ! —

Ueber

die eigenthümlichen

Vollkommenheiten

des

Preußiſchen Heeres,

von

Franz von Kleiſt.

Berlin, 1791.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

Ces armes, ces chevaux, ces soldats, ces canons,
Ne soutiennent pas seuls l'honneur des nations;
Apprenez leur usage et par quelles maximes
Un guerrier peut atteindre à des exploits sublimes! —

Frédéric le Grand.

dans l'art de la Guerre, chant premier.

Dem

Königl. Preußischen General-Major

und

Chef eines Infanterieregiments,

Herrn von Kleist,

in Prenzlow,

meinem geliebten Vater,

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Einem Staate, der ſich in zwey Jahrhunderten aus der unbemerkten Stille geringer Wirkung zu der glanzvollen Höhe eines Reichs aufſchwingt, das fremden Nazionen Geſetze vorſchreibt; als Mittler zwiſchen Kaiſer und Könige tritt und ihre Streitigkeiten ſchlichtet; ein Muſter der Tapferkeit im Kriege, ein Beyſpiel der Weisheit im Frieden andern Völkern iſt; — einem ſolchen Staate kann wohl nichts wichtiger ſeyn, als den geheimen Quellen ſeiner Größe und ſeiner Macht nachzugehn.

Der Preußiſche Staat bedarf keines langen Forſchens. Eine ununterbrochne Reihe weiſer und edler Fürſten bietet ſich ihm von ſelbſt als Urſache dar; und ein Kriegsheer zeigt ſich ſchön und entwickelt ſeinem Blicke, das, ohne den Lobredner ſeiner Selbſt zu machen, ſchon durch

ſeine äußere Vollkommenheiten ſagt, daß nur ein ähnliches Heer im Stande war, Werke zu vollenden, die zwar der Weisheit Unterſtützung bedurften, aber nicht von ihr allein auszuführen waren.

Schon bey unſern edeln Vorbildern der Größe, bey Griechen und Römern, vereinigte man die Göttinn des Krieges und der Weisheit, und verehrte ſie unter Einer Geſtalt. Der Preußiſche Staat gibt uns ein neues Beyſpiel, was beyde, vereinigt, vermögen.

Ohne die weiſe Zuſammenkettung jeder ſeiner einzelnen Theile und Glieder; ohne die weiſe Vorſicht, im Frieden, durch Gelderſparung, künftiger Kriege Bedürfniß zuvorzukommen; kurz, ohne die Weisheit ſeiner inneren Einrichtung würde Preußen, Trotz ſeines mächtigen Heers, nie den Gipfel der Hoheit erklimmt haben, auf dem es jetzt mit Sicherheit thronen kann.

Sich aber in dieſem ruhigen Beſitz zu erhalten, iſt es Nothwendigkeit, nie die Haupt-

ſtütze ſeiner Macht, das Kriegsheer ſelbſt zu vernachläſſigen, und im Innern des Heers die geheimen Quellen zu erforſchen, die es ſo ſehr vor den Truppen anderer Mächte auszeichnen, und Ihn die Siege erringen ließen, durch welche ſich das Preußiſche Heer furchtbar, und der übrigen Welt ehrwürdig machte.

Eine Entwicklung ſolcher charakteriſtiſcher Vorzüge iſt daher von großem Nutzen; ſie macht den Staat theils genauer mit ihnen bekannt, theils darauf aufmerkſamer, und lehrt Ihn ſie mit größerer Sorgfalt ausbilden und vervollkommnen.

Dieſe Entwicklung im Kleinen zu verſuchen, iſt meine Abſicht, und erreicht' ich dadurch auch weiter nichts, als Männer, die mehr Erfahrung und mehr militairiſche Kenntniß andrer Heere und ihres eignen beſitzen, als mir eine kurze Dienſtzeit gewährte, auf dieſe gewiß nicht unwichtige Unterſuchung aufmerkſam zu machen.

I. Patriotismus.

Die Mutter der größten Thaten im Kriege, der edelsten Aufopferungen, des kühnsten Muthes, ist Patriotismus *). Ein Heer, das nicht von diesem Feuer belebt, nur für Geld gedungen, gleich erkauften Knechten kämpft, bleibt seinen Pflichten nur so lange treu, als es noch etwas zu gewinnen hofft; übersteigt der Verlust aber die Hoffnung des Gewinnes, so verlacht es den Schwur der Treue, und nimmt mit eben so frechem Muth die Waffen gegen den in die Hand, für den es vorher das Leben auf-

*) Diejenigen, die dieses Wort durch Vaterlandsliebe übersetzen wollen, vergessen, daß nicht einerley Begriffe mit beyden Worten verbunden sind. Vaterlandsliebe ist ein natürliches, jedem gutartigen auch ungebildeten Menschen eigenes Gefühl; Patriotismus ist mehr ein Werk der Ueberzeugung prüfender Vernunft, und äußert sich nur im geselligen Leben in dem Wunsche, dem allgemeinen Besten zu nutzen. Vaterlandsliebe ist eine physische, Patriotismus eine moralische Eigenschaft des Menschen.

zuopfern geſchworen hatte. Der patriotiſche Geiſt hingegen kennt keine ſüßere, heiligere Pflicht, als die Treue für ſein Vaterland: dieß zu retten, iſt ihm kein Gewinn, keine Aufopferung groß genug. Und dieſer erhabne Römergeiſt iſt es, der das Preußiſche Heer bis jetzt noch immer in allen ſeinen Kriegen auszeichnete, und verdient daher die erſte Stelle unter meinen Bemerkungen.

Den Preußiſchen Soldaten belebt ein gewiſſer hoher, edler Stolz auf ſich und die Kräfte ſeiner Heerführer, der ihm ganz eigen iſt, und in keinem andern Heere in ſo hohem Grade angetroffen wird. Durch Thaten der Größe und des Muthes erzeugt; durch Friederich des Einzigen Geiſt in dem Buſen des gemeinſten Kriegers entflammt, iſt der Preußiſche Patriotismus Begeiſterung geworden. Wenn ein Grenadier *) in dem letzten Holländiſchen Feldzuge verwundet

*) Der Name dieſes braven Patrioten iſt mir entfallen; er ſteht beym Regim. von Lindberg, und dieſe Geſchichte ſoll ſich bey Amſterdam zugetragen haben.

wird, und ſeinen herbeyeilenden Sohn, der ihn verbinden will, zürnend zurückſtößt und ihn wieder in das Gefecht gehen heißt; ſo wird man gewiß überzeugt, daß Preußiſcher Patriotismus dem Römiſchen und Griechiſchen nichts nachgibt, und ihr vielleicht nur da, wo die Verfaſſung des Staats es unmöglich macht, ihr ähnlich zu ſeyn, weicht. Schon der Name Preuße macht das Geſicht eines edlen, wahren Brennen vom heiligen Feuer des Muthes und der Ehre glühen, und Er ſieht unerſchrocken dem Tode für's Vaterland entgegen.

Umſonſt ſucht die Politik des Auslandes dieß Gefühl unter ihre Heere zu verbreiten; nur durch Thaten wird es geboren, — wo dieſe ſchweigen, wird es Prahlerey, und verſchwindet im Augenblick der Gefahr. Dagegen iſt des Preußiſchen Soldaten hohe Selbſtmeinung durch Thaten gerechtfertigt, und mit kühnem Selbſtgefühl ſieht der Preuße ſeine Feinde; ohne Verachtung, — aber doch voll Gewißheit des Sieges. So fehlerhaft beym Feldherrn Geringſchätzung ſeines Feindes iſt, ſo ſehr iſt dieß Gefühl in einem gewiſſen Grade, beym gemeinen Krie-

ger zu wünſchen. Nur muß dieß Bewußtſeyn der Kraft nicht in Tollkühnheit und Zügelloſigkeit ausarten, weil ſonſt die Folgen für den Feldherrn, wie auf den Pharſaliſchen Ebnen für Pompejus den Großen, traurig und ſchimpflich ſind. Ihn riß die Tollkühnheit ſeiner Krieger in die Schlacht, und Er ward vom Cäſar geſchlagen. *) Selbſtvertrauen aber, von weiſer Vorſicht gemäßigt, verdoppelt den Muth; erhöht durch die Meinung auch die wirkliche Kraft; ſtellt die Flucht als den niedrigſten

*) Mir iſt die Schlacht zwiſchen Cäſar und Pompejus beſonders darum ſtets merkwürdig geweſen, weil es die Nothwendigkeit ſo anſchaulich zeigt, daß ein Befehlshaber im Kriege Selbſtſtändigkeit haben, und ſich nicht weibiſch nach andrer Urtheil richten muß. Pompejus würde ſich nie zur Schlacht verſtanden haben, hätten ihn nicht die Spötteleyen ſeiner Freunde, ihr Rath und das Ungeſtüm des Heers dazu vermocht; denn er ſah es nur zu gut ein, wieviel er wage, und Cäſar rief freudig mit großem Rechte, da er Ihn zur Schlacht ſich rüſten ſah: Nun iſt der erwartete Tag erſchienen, da wir mit Menſchen und nicht mit dem Hunger und Mangel zu kämpfen haben.

Schandfleck eines Kriegers vor, und macht dadurch den Sieg über die Feinde gewiſſer.

Denn was anders, als dieſer patriotiſche Muth, gab unter Alexander dem Großen den Macedoniern Sieg? — krönte mit Lorbern das Heer des Epaminondas bey Leuktra und Marathon? — ſtärkte Hermanns Arm gegen die Varriſchen Legionen? — Was anders, als dieſes hohe, edle Gefühl begleitete das Preußiſche Heer in die berühmte Schlacht bey Leuthen, und ſchlug ein zweymahl ſo ſtarkes feindliches Heer in die Flucht.

Wichtig muß daher die Erhaltung dieſer glühenden Vaterlandsliebe, ſowohl dem Könige, als jedem edlen Preußen ſeyn, da ohne ſie die höchſte Kriegskunſt nur ein Blendwerk bleibt, Unmündige zu ſchrecken.

Wodurch wird ſie aber erhalten? — Wodurch von dem, in Schlachten gereiften Krieger, auf den jungen Soldaten fortgepflanzt? — Wodurch ihren Untergang verhüthen, der in Friedenszeiten ſo leicht iſt, da die Zeit großer

Thaten Erinnerung ſchwächt, und keine neue Werke des Heldenmuths den Nacheiferungsgeiſt der Krieger und den Stolz aufs Vaterland anfeuern? — Alle dieſe Fragen gründlich zu beantworten, das heißt, nicht allein die Mittel des Patriotismus anzugeben, ſondern auch thätig mitzuwirken, liegt außer meinen Kräften, und ich kann daher nur das erſtere deuten, wo zu Beweiſen Erfahrungen erfordert werden. Denn nichts kann dem Staate wichtiger ſeyn, als die Erhaltung des Patriotismus; und doch ſind bis jetzt ſo wenig Mittel zu ſeiner Fortpflanzung angewandt; ja ſelbſt ſo wenig brauchbare vorgeſchlagen. Wir laſſen uns bey dergleichen Vorſchlägen zu leicht ganz von den Beyſpielen der Vorzeit leiten, und vergeſſen, daß die edlen, einfachen Sitten des Menſchengeſchlechts, die ſo viel Einfluß auf Herz und Geiſt haben, jetzt mit unſern Begriffen durch reichen, ſchwelgeriſchen Ueberfluß, wo ſich tauſend Künſte die Hand biethen, unſrer Bequemlichkeit zu ſchmeicheln, verfeinert und vervielfältigt ſind. Der bildliche Menſch hat ſich in den geiſtigen verwandelt! — Jene Zeiten der Leonidaſſe und Brutuſſe ſind nicht mehr; und mit Recht ward der

jüngere Cato der letzte Römer genannt. Unſere Seele hat jetzt zu ſophiſtiſch unterſcheiden gelernt, und um die Menge des Volks zu einer dauernden Begeiſterung hinzureißen, ſuchte jetzt der Menſchenkenner gewiß eben ſo ſehr den Verſtand, als die Sinne zu reizen; denn ſich ganz von ſeiner Körperlichkeit loßreißen, iſt unmöglich, — der beſtmoraliſche Menſch bleibt doch immer ein ſinnlicher Menſch. Und dennoch ſcheint es umſonſt, ganz jenen Patriotismus wieder zu erwecken, der einſt die erſten Griechen und Römer belebte. Hier hatte noch jedes Volk ſeine eigne Gottheiten; mit ſeinem Vaterlande glaubt' es auch die Vorſorge ſeines Gottes, an dem ihre noch kindiſche Vernunft mit abergläubiger Treue hing, verloren. Sclaverey war das Loos des Gefangnen, und der freye Bürger, ein halber Fürſt in ſeinem Vaterlande, mußte Feſſeln tragen, gerieth er in die Hände der Feinde: daher wählte der fechtende Römer lieber den Tod, als ein freyes Ergeben oder Flucht. Die Wirkung der Furcht ward hier Wirkung der Tapferkeit, weil erſtre die letztre erzeugte. Selbſt aller Geſetze höchſter Endzweck war, Patriotismus und Tapfer-

keit zu befördern. Die Lazedämonier hatten ein eignes Geſetz, daß die aus einer Schlacht Entflohenen, von allen Aemtern ausgeſchloſſen und jeder Mißhandlung ausgeſetzt wären; zerrißne Kleider von einer beſondern Farbe trügen, und zu keiner Heirath mit den Töchtern ihres Vaterlandes gelaſſen würden; und nur die Nothwendigkeit und der traurige Zuſtand der Stadt, erlaubte dem Ageſilaus, die Geſetze einen Tag ſchlafen zu laſſen. Wie wenig ſcheinen unſre Einrichtungen, — unſre Geſetze dahin abzuzwecken! — Statt des Ruhms erwartet unſere alten Krieger dürftiger Lebensunterhalt; ſtatt den Tapfern auszuzeichnen, genießt der Flüchtling mit dem Sieger gleiche Rechte; und wenn auch Verachtung den Feigen trifft, ſo blüht doch keine Belohnung dem Tapferen. Der edelſte Menſch aber beſitzt einigen Eigennutz, wenn auch nur den Wunſch der Anerkennung ſeines Werths, und man muß den Geiſt einer Nation genau kennen, um die Mittel zu beſtimmen, durch die Patriotismus zu verbreiten und zu erheben iſt.

Bey Griechen und Römern ward theils aus oben bemerkten Gründen, theils durch öf-

feyerliche Götterfeste, Denkmähler, Triumphe, Schauspiele und Aufwand der Edlen der Patriotismus verbreitet und erhalten, der schon vom Vater auf den Sohn geerbt, durch die Vorzüge ihrer Einrichtungen, Religionsgebräuche, und vorzüglich durch ihre Erziehung erzeugt war. Der Spartaner, als Säugling in den Eurotas getaucht, verehrte diesen Fluß, wie der Christ seine Taufe, und aus Liebe für den Ort seiner Geburt, hätt' er mit keinem Lukullischen Feste die schwarze Suppe vertauscht.

Würd' es aber nicht thöricht seyn, darum, weil diese Gebräuche auf den Spartaner so hohe Wirkung hatten, sie auch auf uns anwenden zu wollen? — Jetzt genießen meist alle Nationen gleicher Rechte, wenige Freystaaten ausgenommen; jede Sclaverey ist oder wird doch bald gänzlich vernichtet seyn; alle cultivirten christlichen Völker beten einen Gott *) an, und die ver-

*) Doch würde dieser eine Gott nicht allein den Religionshas vermindern, da uns die schrecklichen Kriege der mittleren Jahrhunderte schändliche Beweise ge-

nug

verſchiednen Arten ihrer Verehrung ſind zu unbedeutend, um mit den Griechen und Perſern verglichen zu werden; unſre Begriffe ſind wahrhafter, reiner, und nicht ſo bildlich ſtreng, als die damahliger Zeit; — der Patriotismus hat daher andre Quellen und bedarf andrer Mittel. Im Freyſtaat anderer, als im Monarchiſchen! —

Im Preußiſchen Staat ward Patriotismus unſtreitig durch Brandenburgs weiſe Beherrſcher, ihre göttliche Thaten, und die edle Behandlung ihrer Unterthanen erzeugt; die Mittel, den Patriotismus anzufeuern, müſſen ſich daher alle auf dieſes Hauptprincip gründen.

---

nug darbieten, daß man Millionen Unſchuldige mordete, weil ſie nicht an die Wunder eines Gottmenſchen glauben wollten; ſondern das immer ſich mehr aufhellende Licht der Wahrheit hat dieſe göttliche Wirkung. Durch dieß werden bald alle Nationen vereint, ohne Scheinheiligkeit und lächerliche Glaubensartikel, den Einzigen wahren Gott anbeten, und brüderlich vereinte Menſchen Menſchenwohlfahrt befördern. Laßt dann auch die Gläubigen ſchreyen, der jüngſte Tag ſey da, wo ſich alle in einen Glauben vereinigen; — ſelig! ſelig! ruf ich mit ihnen, — wer dann am jüngſten Tage lebt! —

Man lehre daher früh den Preußiſchen Unterthan die Thaten und Männer ſeiner Verehrung kennen und ſchätzen; im Knaben muß der künftige Mann gebildet werden. Man nenne ihm die Pflichten, die er ſeinem Vaterlande und dem Könige ſchuldig iſt, als die heiligſten ſeines Lebens; denn alle, ſowohl kirchliche als weltliche, Geſetze vereinen ſich hier. Man führe ihn in die heilige Halle der Vorzeit, ſtelle mit lebhaften Farben ſeinem Geiſt die Heldenbilder ſeiner Voreltern vor, und begeiſtere ſo ſchon die Seele des Knaben zu Entſchlüſſen, künftiger Mannheit würdig. Und dieß nicht allein im Stande höherer Cultur, — nein! bis zum dürftigſten Landmann, denn Er bedarf gerade am meiſten Anfeurung, und Ihm iſt Vaterlandsliebe, zum Beſten des Staats, am nöthigſten.

Und wie leicht wäre dieß im Preußiſchen Staate zu erreichen? — Jeder Unterthan kennt ſeine Beſtimmung zum Krieger, wenn ihn nicht die Ordnung des Geſetzes davon ausſchließt; es wird ihm alſo um ſo wichtiger, mit ſeinem künftigen Stande und ſeinem Vaterlande bekannt zu werden.

Und zu welcher Begeiſterung muß es nicht den Jüngling für ſeinen König und ſein Vaterland ſpornen, deſſen vielfältige Vorzüge entwikkelt zu ſehn, und es mit andern Reichen, in denen Zerrüttungen, Mangel am Nothdürftigen, und Ungerechtigkeit herrſchen, zu vergleichen? Die großen Thaten ſeiner Vorfahren und Fürſten zu kennen und zu bewundern? — Selbſt den Werth zu fühlen, der Bürger, und als Soldat der Vertheidiger eines ſolchen Staats zu ſeyn? — Es ſelbſt zu empfinden, wie ſehr Vaterlandsliebe den ächten Bürger des Staats adelt, ihn zu höheren Stufen des Ruhms erhebt, und wie göttlich groß der Gedanke iſt, den hohen Vorbildern, die ſein Vaterland erzeugte, zu gleichen? — O, gewiß! machten unſre Erzieher erſt die Geſchichte ihres Vaterlandes zu ihrem Hauptſtudium, und verſtünden ſie die Kunſt, die Vorzeit durch Sprache und Geiſt gegenwärtig und wahr darzuſtellen; der Staat würde dann, ſtatt gezwungner Krieger, freywillige erhalten, die mit einem Mutius Scävola ihre Hand dem Feuer darböten, um ihre Unerſchrockenheit und Liebe zum Vaterlande zu zeigen.

Doch diese Bemühungen müßten die Gesetze unterstützen. Oeffentliche Feste, zur Feyer siegreicher Begebenheiten, oder zum Andenken edler Feldherren und Krieger, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet, müßten, von der ganzen Nation begangen, ein königliches Zeugniß der Ehrwürdigkeit dieser Thaten seyn. Bey solchen Festen müßte Allgemeingeist herrschen; der Offizier müßte sich dem gemeinen Krieger mit edler Herablassung nähern, die Freude mit ihm theilen, und so dem gemeinen Manne einen höheren Begriff von sich und seinem Stande beybringen. Der ältere Krieger könnte hier den jüngern durch die Erzählung von Schlachten und Siegen, überstandnen Gefahren, und kühnen Thaten des Muths, mehr mit den Mühseligkeiten des Krieges bekannt machen, und ihn zugleich durch seine herzliche, natürliche, feurige Art zu erzählen, begeistern und zum Nacheifer ähnlicher Thaten reizen. Denn es kann dem militärischen Beobachter nicht entgangen seyn, mit welcher innigen Aufmerksamkeit nur auf Wachen und in Lägern der junge Krieger des älteren Erzählung anhört, wie er hier Noth gelitten, dort Gefahren überstanden; hier im Tref-

ſen verwundet, dennoch gekämpft, dort ein Siegeszeichen erbeutet und aus dem Munde ſeines Königs Beyfall eingeerntet habe; — mit welchem, faſt neidiſchem, Blicke dann der junge Krieger auf den ehrwürdigen Veteran hinſchielt und mit innigem Entzücken der Bewunderung in den lauten Wunſch ausbricht, doch auch erſt ſolche Thaten vollbracht, ſolche Siege erfochten, ſolche Lobrede ſeines Monarchen errungen zu haben. Wer ſolche Auftritte beobachtet hat, wird ſich gewiß überzeugen, daß Erzählungen der Art nicht ohne Wirkung ſind.

Dann müßten auch hier, zur Unterhaltung kultivirterer Krieger, durch einen edlen, denkenden, fühlenden Mann, ſey er von niederem oder höherem Range, Vorleſungen über die Pflichten eines guten Soldaten; Schilderungen vaterländiſcher Schlachten, und Biographieen edler, im Kriege ſich berühmt gemachter Männer vorgetragen werden. Natürlich müßte der Vortrag dem Geiſt der Zuhörer angemeſſen, und nur herzliche, faßliche, die Seele einnehmende Sprache des Gefühls, und nicht bloße Mechanik der Kunſt ſeyn.

Hier wäre dann auch, wie bey den Olympischen Spielen Griechenlandes, der Wettstreit der Verdienste; nur mit dem großen Unterschied, daß, statt zu handeln, hier vergangne Verdienste belohnt und beurtheilt würden. Krieger, die sich auf irgend eine Art ausgezeichnet hätten, würden hier öffentlich vorgerufen, und durch zu bestimmende Ehrenzeichen belohnt; dahingegen Feige oder Böswichte öffentlich beschimpft, entsetzt, und des Landes verwiesen würden. Daß hierbey die genaueste Gewissenhaftigkeit Pflicht sey, bedarf keiner Erwähnung; denn die geringste Verletzung würde das Ganze unnütz machen. Roms Triumphe verloren ihren Werth, da sie um Erkaufung und nicht um Verdienste bewilligt wurden.

Doch alle diese Mittel, Patriotismus zu wecken und zu erhalten, sind umsonst, so lange der Staat die alten, in Schlachten zu Greisen gewordenen Krieger nur mit einem dürftigen Gnadengehalt belohnt, statt sie mit dem höchsten Preise der Ehre zu krönen.

Undankbarkeit wird schon im Einzeln als Laster verachtet, — Undankbarkeit eines Staats

aber verbreitet Mißmuth unter seine Bürger, und gibt dem Jüngern, abgeschreckt durch das Beyspiel des Aelteren, ein Recht, obgleich nur scheinbar, in seinen Pflichten zu erschlaffen. Man setze daher ohne Verschwendung, doch auch ohne Geiz, zum Unterhalt alter, ehrwürdiger Krieger Gelder fest; räume ihnen bey obengedachten Festen und Versammlungen die ersten Stellen ein, und ertheile nach Bewandniß der Umstände, ihnen sogar den Rang der Edlen des Volks. Nur Thaten müßten adeln, nicht geerbte Ahnen oder erkaufte Diplome.

Ruhe müßte dem kriegerischen Veteran die letzten Tage seines Lebens versüßen, und nicht neue Mühseligkeiten dasselbe verbittern, und Er dem ganzen Volk als ein ehrwürdiges aber nicht bedürftiges Muster der Nachahmung erscheinen.

Um aber zu diesem hohen Grade des Ruhms und der Belohnung zu gelangen, gehörte zu den Eigenschaften eines solchen Kriegers, daß er sich keiner, der Ehre eines Soldaten nachtheiligen Verbrechen habe zu Schulden kommen lassen, und daß er mit Treue wenigstens dreyßig Jahr

dem Vaterlande gedient habe. Scheint diese Foderung an den Staat aber zu groß, nach dem jetzigen Verhältniß der Invaliden, so kann ich, gewiß nicht ohne Grund, behaupten, daß wir dann weniger sich unbrauchbar angebende Krieger hätten, und daß dieser mehrere Geldaufwand dem Staate die herrlichsten Zinsen bringen würde.

Könnte man alle gesagte Mittel anwenden, und wär' es nicht leichter, Projekte zu machen, als sie auszuführen, so bin ich fest überzeugt, der Patriotismus, der noch jetzt so sehr das Preußische Heer begeistert, würde dann nicht allein erhalten, sondern auch erhoben werden; und unser Heer, schon jetzt so furchtbar, würde dann unüberwindlich seyn.

Wer daran zweifelt, den hoff' ich am Ende dieser Arbeit überzeugt zu haben, — wenn er all die Vollkommenheiten übersieht, die das Heer besitzt, welches Friedrichs Geist belebte.

II. Subordination.

Dieſe einem Heere ſo nothwendige Eigenſchaft verdient die höchſte Aufmerkſamkeit, da auf ſie die größte Stärke des Preußiſchen Heers beruht. Ohne die ſtrenge, auf edle, mit den Gefühlen der Menſchheit harmonirenden Grundſätze beruhende Subordination, hätte das Preußiſche Heer in den Schleſiſchen Kriegen nie die Wunder thun können, durch die es ſich jetzt ſo hohen Ruhm errungen hat. Nur die längſte dauernde Ordnung in einem Heere macht Schlachten gewonnen, und dieſe kann nicht erhalten werden, wo nicht Subordination herrſcht. Aber auch dieſe kann übertrieben werden, kann in Sklaverey ausarten, und dann iſt ſie dem Heere ſo ſchädlich, als ſie im entgegengeſetzten Fall nützlich war. Hierin zeichnet ſich nun das Preußiſche Heer vor allen andern auf die vortheilhafteſte Art aus.

Bekannt mit den Rechten der Menſchheit, — bekannt mit den übeln Folgen der Sklaverey,

daß Seelen, die kein Gefühl von Freyheit mehr besitzen, auch alle Gefühle des Edlen und Schönen verloren haben, und mit Sklavensinn zu jeder Niederträchtigkeit fähig seyen, — geht die Preußische Subordination den schönen Mittelweg zwischen Oesterreichischer, Russischer und Dänischer Sklaverey, und Englischer, Französischer und Holländischer Zügellosigkeit: und der Preußische Soldat kennt die Strenge der Gesetze, ohne nöthig zu haben, seine Menschheit zu vergessen.

Unter den Waffen erblickt er seinen Vorgesetzten als strengen Vollführer der Gesetze; als einen Halbgott, gegen den schon ein lauter Zweifel Empörung und Verrätherey wäre; dagegen findet er ihn auch außer den Waffen, so sieht er in ihm einen liebreichen Vater, dem er jeden Kummer seiner Seele anvertrauen kann; er findet in ihm einen Theilnehmer seiner Leiden, dessen höchste Pflicht es ist, der Noth seiner Untergebnen abzuhelfen. Durch diese menschenfreundliche Behandlung wird die sklavische Furcht vor seinen Obern in Liebe umgeschaffen, und mit froherem Muthe und größerer Sorgfalt

wird ſich dann der Soldat in Erfüllung ſeiner Pflichten treffen laſſen. Daher die hohe Nothwendigkeit, daß ſich der Offizier öfterer zu ſeinem Untergebnen herabläßt; — ſich mit ihm traulich über ſeine häuslichen Umſtände, ſeine Zufriedenheit, die Erziehung ſeiner Kinder unterredet, um auf ſolche Art mehr das Herz, als den Kopf des gemeinen Mannes zu gewinnen.

Dieß iſt ein erhabner, großer, edler Vorzug des Preußiſchen Heeres; hier will der Obere ſeinen Untergebnen nicht bloß als Maſchine ſeines Gedankenſpiels betrachten, ſondern er ſieht auch in ihm den Menſchen, — das Geſchöpf, das mit ihm gleiche Vorzüge zu genießen, von der Natur ein Recht hat, — und er will ihn auch glücklich ſehn. Der Offizier beſucht den Soldaten in ſeinem Quartiere; — überraſcht ihn im Kreiſe ſeiner Familie, um ſeine häusliche Umſtände beurtheilen zu können; beſchäftigt ſich ganze Tage damit, wie er dieſem und jenem dürftigen Soldaten Brot ſchaffen will; kurz, der Offizier iſt ſelbſt Menſch, und wünſcht frohe, glückliche

Menſchen, und nicht verzweiflungsvolle Sklaven zu befehligen. *)

Und Trotz dieſer menſchenfreundlichen Behandlung, wo iſt ein Heer, in welchem mehr Ordnung? mehr Genauigkeit? mehr Strenge bey Erfüllung aller Pflichten herrſcht, als in dem Preußiſchen? — Gerechte Strenge beym Verbrecher, und hohe Güte beym Edlen, iſt das Geſetz, welches die Preußiſche Subordination leitet, und ſie nicht zur Geißel der Menſchheit, ſondern nur zu einem nothwendigen Geſetz macht, ohne das keine weltliche, noch vielweniger eine

---

*) Daß dieſes entworfene Bild treue Copie iſt, kann ich betheuren, und daß bey dem Regiment Sr. Durchl. des regierenden Herrn Herzogs von Braunſchweig, unter dem ich zu dienen die Ehre gehabt habe, es ſich jeder Offizier zur Pflicht machte, auch für das individuelle Glück ſeiner Untergebnen zu ſorgen. Ich zweifle keinen Augenblick und hab' es zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß dieſer Geiſt der Menſchenfreundlichkeit faſt unter dem ganzen Preußiſchen Heere herrſcht; und wenn auch hier und da noch Ueberbleibſel jener rauheren Zeiten ſich finden, doch im Allgemeinen Tiranney ganz ausgerottet iſt.

kriegeriſche Verbindung, in der der ſtrengſte Gehorſam herrſchen muß, da ein verlorner Augenblick oft das Leben vieler Tauſende koſtet, beſtehen kann.

Doch nicht allein das Verhältniß zwiſchen dem gemeinen Manne und dem Offizier, ſondern auch wieder zwiſchen letzterm und ſeinen Obern, iſt jetzt im Preußiſchen Heer muſterhaft und einzig. Zwar herrſchten in dieſer Art Subordination wohl ſonſt einige Mißbräuche, die nicht ganz zu billigen waren; doch hat auch hierin ſich ſeit einiger Zeit das Preußiſche Heer vervollkommnet. Der höhere Offizier ſchien ſonſt im Feuer ſeines Dienſteifers zuweilen zu vergeſſen, daß der jüngere Offizier dem gemeinen Manne, ſo gut als Er, heilig und unfehlbar ſcheinen muß, ſoll er nicht in der Achtung ſinken, in welcher dieſer ſtehn muß, um ſeine Befehle befolgt zu wiſſen. Denn Mangel an Erfahrungen und Jahren verringert ſo ſchon bey dieſem das Zutrauen des gemeinen Mannes, und nur die Achtung des älteren Offiziers kann ſeinen Worten das oft mangelnde Gewicht geben; dahingegen ein öffentlicher oft harter Verweis des gemei-

nen Soldaten Zutrauen wankend macht, und Er dann wohl gar beym Befehl des Offiziers zu überlegen anfängt, da unbedingt folgen ihm Pflicht ist.

Jetzt scheint man es mehr einsehn gelernt zu haben, wie äußerst nothwendig dieser hohe Grad von Ehrfurcht beym gemeinen Mann dem Offizier ist; daß dieser nur ein Gehülfe seines Obern, und nicht sein Unterworfner sey; daß beyde ein Vaterland vertheidigen und einem Könige dienen; und daß der Offizier, dem durch öffentliche Verweise das hohe Zartgefühl der Ehre beleidigt ward, zuletzt in seinen Pflichten ganz erschlafft, gleichgültig bey Verweisen ist, und sich durch lauten Spott rächt. Dieß findet jetzt fast gar nicht mehr Statt; durch freundschaftliche Verbindungen suchen beyde, der höhere und niedere Offizier, sich näher zu kommen, theils um zu bilden, theils um gebildet zu werden, und so vereinigter zum Nutzen ihres Vaterlandes zu wirken. Hierdurch wird im Ganzen der Gemeingeist und der hohe Begriff von Ehre, und der Wichtigkeit seiner Pflichten unter die Preußi-

ſchen Offizier verbreitet, und dieß bringt mich auf die dritte Eigenthümlichkeit des Heers, den Preußiſchen Offizier.

III. Der Preußiſche Offizier.

Ohne von Vorliebe beſtochen zu ſeyn, kann ich gewiß kühn behaupten, daß dieſer ſo einzig und edel, als der ganze Preußiſche Staat bewunderungswürdig iſt, und daß ſchon dieſer allein unſerm Heere den Vorzug vor allen übrigen Heeren in der Welt gibt. Denn wo trifft man, wie in ihm, den Krieger, den Weltmann, den fühlenden Menſchen und oft den Denker vereint, — ſo vereint, daß jene nicht den Soldaten verdrängen, ſondern daß der Krieger, nur durch jene begleitet und vervollkommnet, immer hervorblickt; und daß die Welt jene nur bemerkt und ſchätzt, indeß ſie in ihm den Krieger verehrt und bewundert? — Man laſſe das Ausland auftreten, mit unpartheyiſcher Gleichmuth urtheilen, — und gewiß geſteht es dem

Preußischen Offizier vor allen andern den Rang zu. Edler Anstand, nicht stutzermäßige, doch auch nicht platte Sitten, immer gleichbleibende Würde in seinen Handlungen, beständig eingedenk seines edlen Standes, Einigkeit unter sich, hoher Gemeingeist von Ehre und Stolz aufs Vaterland, Tapferkeit ohne prahlenden Wortaufwand, Gegenwart des Geistes in Gefahr, und genaue Kenntniß der Pflichten und Obliegenheiten seines Standes, zeichnen fast durchgängig den Preußischen Offizier aus. Einzelne Ausnahmen können nicht das Ganze bestimmen, und jeder, der mehr als seine Vaterstadt gesehen hat, wird mir hierin beypflichten.

Der Preußische Offizier, sey er im gesellschaftlichen Leben, oder gewaffnet vor seinem Heere, bleibt überall sich gleich. Alle von gleichem Stande, von Jugend auf mit der Wahrheit bekannt, daß nicht Geburt, wie in verschiedenen andern Heeren, sondern Verdienst und Treue in seinen Pflichten ihn erheben können, fängt er bey der untersten Stufe seines Standes zu dienen an, um so durch Erfahrung belehrt, den höchsten Gipfel der Ehre zu erstei-

gen.

gen. Von seinen früheren Jahren daran gewöhnt, Theorie mit Ausübung zu verbinden, ist der Preußische Offizier in seinen Dienstpflichten unterrichtet, je nachdem es seine Fähigkeiten erlauben, zu höheren oder niedern Ehrenstellen; und man trifft gewiß wenige, die nicht den Charakter, den sie bekleiden, ganz ausfüllen. Denn was vielleicht manchem an Urtheilskraft und Kenntnissen abgeht, hat Uebung ersetzt, und diese leistet oft mehr als künstliche Theorie.

Mit den Mühseligkeiten seines Standes durch die früheren Dienstjahre bekannt, lernt der Preußische Offizier richtig über die Möglichkeit ausführbarer Dinge urtheilen, richtig die Kräfte seiner Untergebnen schätzen, und wird daher gewiß nicht so leicht in den Fehler der Ueberspannung oder Erschlaffung seiner Forderungen fallen. Und in diesen Fehler wird jeder verfallen, der nur das Militär von seiner äußern Seite, theoretisch kennt; sich bis zu den Jahren werdender Mannheit in Weichlichkeit und Ueberfluß wälzte, und dann, vermöge seiner Geburt oder seines Geldes, Menschen zu befehligen bekam, deren Kräfte und innere Verfassung er

nicht kannte; sie für Maschinen ansah, seiner Willkür übergeben, und von denen er hier bald zu viel, dort bald zu wenig forderte. Solche Befehlshaber sind es dann, die ohne Nutzen Menschenkräfte aufopfern, und bey vielem Aufwand nichts wirken; Puppen im Auge des Feindes, und Tirannen für ihre Truppen. Ueberdieß erschlafft es den Ehrgeiz andrer dienenden Offiziere, sich bey mehr Verdienst, längeren Diensten, mehreren Mühseligkeiten zurückgesetzt, und dem Befehl von Menschen unterworfen zu sehn, deren größtes Verdienst oft nur das ist, da zu schweigen, wo sie eigentlich reden müßten. Solche Geburtsvorzüge und Zurücksetzungen finden in dem Preußischen Heere, zur Freude jedes Vernünftigen, gar nicht Statt, und nur dieß hat bis jetzt demselben ein so edles und tapferes Corps Offiziere erhalten. Könnte der Preußische Staat je diese Einrichtung aus den Augen lassen, so würden die traurigen Folgen sich bald zeigen, und statt des hohen Ehrgefühls, des edlen Diensteifers, würden bald Mißvergnügen und Nachlässigkeit ihre Stellen einnehmen. Denn nur das Bewußtseyn, daß wahre Verdienste erkannt werden, kann die Thätigkeit

des Edlen anfeuren; das Gefühl der Zurückseʒzung aber macht ſie entſchlummern. Daher halt ich es für höchſt wichtig, daß der Staat ſeine dienende Offiziere kennen lerne, und nicht jeden nach gleichem Maßſtabe meſſe; ſondern im Gegentheil den ſich Auszeichnenden durch ſchnelle, auffallende Vorzüge erhebe, und ſo das Ehrgefühl der Schlummernden und Unthätigen wecke.

Zwar wird es dieſer ganz Unthätigen doch nur wenige in dem Preußiſchen Heere geben; denn von einem noch höherem Gefühl der Vaterlandsliebe belebt, vertraut mit den feinſten Begriffen der Ehre, ſucht der edlere Preußiſche Offizier in der Erfüllung ſeiner Pflichten, Beruhigung und Vergnügen.

Vielleicht wundert man ſich hier, daß ich dieß zu einer Eigenthümlichkeit deſſelben zähle, da dieß Gefühl unter den Offizieren der meiſten Heere zu herrſchen ſcheint? — Aber ich glaube behaupten zu können, daß es auch nur ſo ſcheint. Denn dieſer erhabne Gemeingeiſt der Preußiſchen Offiziere iſt nicht ganz ihr Ver-

dienſt, ſondern mehr ein zuſammengeſetztes Werk der Preußiſchen Staatsverfaſſung, und daher bis jetzt noch in keinem andern Staate möglich.

Der Preußiſche Staat muß ſein Heer als den Grundpfeiler und die Hauptſtütze ſeiner Größe anſehen; es muß daher auch dieſen Stand durch vorzügliche Achtung auszeichnen. Dieß geſchieht: alle übrigen Stände ſcheinen ihm untergeordnet, nur zu ſeiner Vervollkommnung zu wirken; das Ganze dreht ſich um dieſes Einzelne.

Der Preußiſche Offizier genießt die wichtigſten Vorrechte, die größte Achtung, und wird nicht als ein beſoldeter Müßiggänger, gleich andern Staaten, hintenan geſetzt, ſondern iſt ſchon vermöge ſeiner Geburt unter den erſten des Staats, und vermöge ſeiner Wirkung, unter den nützlichſten Mitgliedern deſſelben gezählt.

Durch dieſe Auszeichnung wird ſein eigner Stolz, ſein eignes Ehrgefühl erweckt und beyden geſchmeichelt; er ſieht nur in ſich ſeinen Stand, und dieſen betrachtet er mit Ehrfurcht;

er muß daher jeden falſchen, unedlen Trieb unterdrücken lernen, um ſich ſelbſt ſeinem Stande würdiger zu machen, und ſich nicht durch niedre Handlungen in den Augen derer herabzuſetzen, die gewohnt waren, ihn mit Ehrfurcht zu betrachten. Denn es iſt ein Eigenthum der menſchlichen Seele, nach der Achtung Andrer, ihren eignen Werth zu beſtimmen; unverdiente Achtung muß ſie daher anfeuern, jeden Mangel zu erſetzen. Dieß iſt der Fall beym Preußiſchen Offizier; er muß ſuchen, vollkommner zu werden, um doch mit einigem Rechte die Vorzüge ſeines Standes zu genießen, und nur der, der keine Seele, keine Vernunft, nichts als den leidigen Cörper hat, kann gegen die geheime Sprache ſeines Herzens taub ſeyn, und ſich ohne Verdienſt geachtet ſehn.

Endlich wird der Gemeingeiſt der Ehre und des Muths noch dadurch erhoben, daß alle Preußiſche Offiziere von Adel ſind; einige ausgenommen, die durch Thaten den ächten Adel des Verdienſtes erlangt haben. Dieß macht ihre Gemeinſchaft inniger, ihren Umgang edler, entfernt jeden neidiſchen Geburtshaß aus ihrer

Mitte, und hält ſie von ſittenverderbenden Geſellſchaften zurück, da ihnen die erſten Häuſer jeder Stadt offen ſtehn.

Mit mehrerem Nachdruck kann auch aus dieſem Grunde der Offizier auf ſeine Untergebnen wirken. Durch Geburt ſchon über ſie erhaben, allgemein von den Bürgern des Staats geſchätzt, mit hohen Vorrechten beſchenkt, zollt der gemeine Mann ſeinem Offizier ſchon eine natürliche Ehrfurcht, nicht erſt durch harte Mittel erzwungen; und durch die gütige Herablaſſung des Offiziers bekommt er Zutrauen zu ihm und ſieht ſeine Befehle als Vorſchriften zur Verbeſſerung ſeines Zuſtandes an, und befolgt ſie williger.

Der Soldat iſt daher mehr aus Ueberzeugung als aus blinder Pflicht gehorſam; und dieß vergrößert ſo unendlich die Wirkung des Offiziers, gibt ihm ſelbſt dadurch eine Vollkommenheit mehr, macht den Preußiſchen Offizier, verbunden mit ſeinen übrigen Eigenſchaften, zum Phänomen der neueren Zeit, zum Vorbilde jedes andern Heers, und verſchafft ihm, unter-

ſtützt von den Thaten ſeiner Vorfahren, die höchſte Achtung bey allen Nationen.

Durch dieſe allgemeine Achtung ſowohl fremder als ſeiner eignen Nation, erhält das Heer eine Eigenthümlichkeit, ohne die große Thaten ungeſchehen bleiben, nehmlich den erhabenſten Ehrgeiz.

IV. Ehrgeiz.

Der Menſch im geſelligen Leben ohne allen Ehrgeiz iſt ein todtes Marmorbild, zu jedem Großen und Edlen untauglich — der Krieger aber ohne Ehrgeiz iſt noch weniger als dieß, weil er ganz für ſeine Beſtimmung verloren geht, und zu keiner Aufopferung, die nur Helden macht, fähig iſt. Ich rede hier zu denkenden Menſchen, die nicht Ehrgeiz mit Ehrſucht, Ruhmbegier mit Ruhmſucht verwechſeln werden; denn, zu je ſchöneren Tugenden jene ſpornen, zu deſto niedrigeren Laſtern reißen dieſe hin. Der Soldat kann ohne Ehrgeiz, ohne Ruhmbegier nicht beſtehen; das göttliche Bild beyder muß ihm im Tumult der Schlacht vorſchweben, muß ſeinen Geiſt entflammen, ſeine Schritte leiten, und ihn zu unſterblichen Thaten hinreißen. Groß und mächtig iſt das Heer, wo dieſe herrſchen, und welches Heer in der Welt kann ſich hierin mit dem Preußiſchen meſſen? Die ganze Einrichtung des Preußiſchen

Staats ſcheint dahin abzuzwecken, dieſes hohe Gefühl der Ehre, dieſen allmächtigen Drang nach Sieg und Ruhm zu erhalten, und wehe unſerm Staat, wenn wir dieß je unterließen. Preußens Thron, ſeine Größe ruht nur auf der Macht ſeines Heeres, — der Stand des Kriegers muß daher auch im Preußiſchen der erſte Stand bleiben, und die auffallendſten Vorzüge genießen. Nur der Nichtpatriot, nur unwiſſender Bürgerſtolz kann dagegen ſchreyen, und es Ungerechtigkeit ſchelten, — ohne dieſe Vorzüge würde der Ehrgeiz des Preußiſchen Heeres erſchlaffen, und mit ihm die Kraft, große Thaten zu vollbringen. Es iſt bey allen Nationen ein geltendes Geſetz, daß der Stand, der dem Staat den größten Nutzen bringt, auch am meiſten begünſtigt wird; warum ſollte nun in einem Staate, dem nur der Kriegesſtand Veſtigkeit gibt, dieſer Stand nicht gleiche Rechte genießen? — So gut wie Engeland und Holland den Kaufmann mehr begünſtigt als den Krieger, ſo gut und mit noch größerem Rechte muß der Preußiſche Staat den Krieger mehr als alle übrige Stände ehren. Und wer verdient es mehr als dieſer? Muß Er nicht ſein Leben

opfern, dem Bürger Frieden und freyen Genuß ſeiner Landesrechte zu erhalten? muß Er nicht im Frieden das Eigenthum des Bürgers beſchützen, vor Räuberhänden ſichern und für ſeine Ruhe wachen? Und wie gering iſt der Lohn, den ihm der Staat gibt, wenn nicht das Gefühl des Ehrgeizes ihm den Lohn der Hochachtung Andrer böthe? — Bis jetzt war im Preußiſchen der Stand des Kriegers der Stand der Ehre im eigentlichſten Verſtande, und nur der Auszeichnung, die Er genoß, muß der Monarch das hohe Gefühl der Ehre verdanken, was ſeine Heere begeiſtert. Zwar haben die Thaten unſrer Vorfahren daran Theil, zwar können wir mit Grunde ſtolz auf das ſeyn, was unſre Vorfahren geleiſtet und wir, bey Gott! noch auszuführen im Stande ſind — aber wie bald würde dieſer Stolz auf eine ſchöne Vorzeit verſchwinden, wenn die Gegenwart das Gepräge der Verachtung trüge? Unſer Staat iſt kein Handelsſtaat — die Quelle unſers Reichthums iſt Sparſamkeit — unſer Adel iſt arm, unſre ganze Größe iſt nur ein moraliſches Götterkind, ohne phyſiſchen Gehalt, die in dem Augenblick verſchwindet, wo wir jede Seelenkraft in Bewe-

gung zu ſetzen vergeſſen. Dem Krieger iſt Ehrgeiz, was dem Kaufmann das Geld — beyde ſind ohne dieſe Eigenſchaften unthätige Müßiggänger. Der Preußiſche Staat kann alſo nie genug darauf wachen, dieſen Ehrgeiz in unſerem Heere zu erhalten, wir dürfen nie — wie Joſeph der Zweyte — mit unſerem Heere etwas unternehmen, was wir nicht ruhmvoll endigen können; wir müſſen das Heer in dem Wahn der Unbeſiegbarkeit erhalten, oder es lieber ganz aus einander gehen laſſen. Ein ungeübtes Heer zuſammengelaufener Menſchen iſt mehr werth, als ein Heer, das große Thaten vollbrachte, und durch fehlerhafte Führung muthlos gemacht wurde; betrogner Glaube auf eigne Stärke erzeugt kindiſche Furcht. Doch das nicht allein, wir müſſen auch im Frieden die Vorrechte des Soldaten ſchützen, ihn auszeichnen. Das erneuete Geſetz unſers jetzigen Königs war daher ſehr weiſe, das jede Vergehung eines Bürgers an einer Militairperſon hart zu ahnden befahl; der Soldat muß dem Bürger heilig ſeyn. Bedrückungen braucht hier der Bürger nicht zu fürchten; die Geſetze des Soldaten ſind viel zu genau beſtimmt, ſeine Strafen zu phyſiſch ſtrenge,

Er zu genau bewacht, als daß er seine Pflichten ungeahndet vergessen, sich durch Spitzfindigkeiten der Gerechtigkeit ausreden könnte! Wohl unserem Staat, wenn wir stets diesem Grundsatze treu bleiben, den Kriegesstand vorzüglich ehren, den Ehrgeiz des Heeres erhalten, und diesen Stand für das nehmen, was Er uns ist, — für die Grundstütze der Preußischen Monarchie! —

V. Die innere Einrichtung des Heeres.

So vieler Verbeſſerungen die innere Einrichtung des Heers auch noch fähig iſt, ſo verdient ſie doch unſre ganze Bewunderung, denn ſie iſt die bewegende Kraft in dem großen wirkenden Körper; ſie die Urſache, nicht allein des verbeſſerten Heers, ſondern auch ſogar der verbeſſerten Menſchheit im Preußiſchen Staat. Hier findet man auf das weiſeſte Vernunft und Erfahrung vereint; und hier lernt man erſt einſehen, warum das Preußiſche Heer ſo überwiegende Vorzüge hat und behalten wird. Doch, um nicht ſcheinbar durch Allgemeinheit und bloße Deklamation zu täuſchen, ſondern zu überzeugen, will ich jede einzelne Vollkommenheit der inneren Einrichtung des Heers entwickeln, und zeigen, wie großen Nutzen ſie ſowohl für die Armee, als insbeſondre für den Staat ſelbſt hat.

1) Durch die weiſe Vertheilung, die eine Hälfte der Armee aus Ausländern, die andere aus Einländern beſtehn zu laſſen, empfing der Preußiſche Staat aus allen Nationen Europa's Menſchen in ſeiner Mitte; — Fremdlinge da ſie kamen, und Hausväter bey ihem Tode. Der Vortheil der Bevölkerung iſt daher ſchon auffallend genug, und iſt es nicht lächerlich, zu behaupten, es koſte dem Staate mehr, als es einbringe? — Ein halb ſo ſtarkes Heer von lauter Landeskindern würd' Ihm eben ſo viel Dienſte thun? — Gewiß nicht; und könnte dieß auch zugegeben werden, ſo würd' ich doch nie die jetzige Einrichtung verwerfen, die ſo weiſe als zweckmäßig iſt.

Kann der Monarch ſeine Gelder beſſer anwenden, als zum Ankauf treuer Unterthanen? Und welcher Unterthan iſt ihm treuer, als der alte Krieger? — Und ward nicht das rohe Volk unſrer Provinzen, durch die Menge ausländiſcher Köpfe verbeſſert und aufgeklärt? — Brachte nicht der Ausländer ſo viel gute als ſchlechte Eigenſchaften aus ſeinem Vaterlande mit? — denn man wird doch kein Athenienſiſcher Timon

ſeyn, um im Menſchen mehr Böſes als Gutes zu ſuchen? — Und war auch wirklich der Ausländer, der ſein Vaterland verließ, einem fremden Herrn zu dienen, nicht der beßre Theil der Nation, ſo war er doch auch gewiß nicht immer der ſchlechteſte, — wenigſtens nicht der unkultivirteſte; und wie oft ward nicht der ausſchweifendſte Wüſtling unter Preußiſcher Zucht, zum brauchbaren, vernünftigen Mann? — Wodurch anders ward die Preußiſche Induſtrie ſo ſehr befördert, als durch die Aufnahme Franzöſiſcher fliehender Hugenotten unter Friedrich Wilhelm, dem großen Churfürſten? — Und was die auffallend damahls im Großen wirkten, thut jetzt im Kleinen noch jeder Ausländer. Ich bin ſtolz auf mein Vaterland und hab' es Urſach zu ſeyn; ich haſſe Nachahmungsgeiſt und Kleinkünſtlerey; — aber Trotz dem iſt mir jede wahre Tugend des Auslandes ehrwürdig und der Nacheiferung werth.

Auch würde dann der Preußiſche Staat unendlich mehr die Laſt, ſeiner, nach ſeinen Hülfsquellen verhältnißmäßigen, ſehr großen Armee empfinden, da er jetzt es kaum zu wiſſen ſcheint,

daß ſo viele müßige Menſchen ſich von dem arbeitſamen Landmann nähren. Denn ganz die Armee aufheben, alle Städte von der Einquartirung befreyen, gar keine Truppen halten, iſt, nach den jetzigen Verhältniſſen der Staaten, da jeder beträchtliche Staat ſich ein großes, ſtehendes Heer hält, unmöglich; und blieben nur funfzigtauſend beſtändig dienſtthuende Einländer im Dienſt, ſo würden ſie dem Landbau entriſſen, der ſie jetzt nährt. Jetzt aber ſind faſt alle einländiſche Soldaten beurlaubt, und wiſſen es nur vier Wochen im Jahr, daß ſie dem Staate verpflichtet ſind, als Krieger zu dienen; der Staat benutzt ſie daher doppelt, einmahl als Krieger und einmahl als Landleute. Ueberdieß wird noch durch die Ausländer jährlich, (ein groſſer Vortheil der ſtehenden Heere,) eine große Summe Geldes in Umlauf gebracht, die Städte, Manufakturen, Fabriken, — kurz, der ganze Staat kommt in Flor, weil Er die Kunſt verſtand, durch fremde Kräfte ſeine eignen, innern, zu ſchonen und zu erheben.

2) Iſt die Preußiſche Werbung jetzt vortrefflich und muſterhaft, da ſie im Gegentheil

ſonſt

eine der Einrichtungen in der Regierung des verewigten Friedrich des Einzigen war, die ſich mit Recht tadeln ließ; die mit einer die Menſchheit entehrenden Grauſamkeit begangen ward, und deren Verbeſſerung der jetzigen Regierung die vollkommenſte Ehre macht, und uns ganz das edle Herz unſers Königs enthüllt. Denn mußte nicht die Menſchheit ſchaudern, daß man Menſchen, denen die Natur ein vorzügliches Aeußere gegeben hatte, zu fangen ſuchte, — ſie mit Liſt in Wein berauſchte, — ihnen dann einige Thaler, wenn ſie ihrer Sinne nicht mächtig waren, aufdrang, ihnen dafür oft Freyheit, Glück und Zufriedenheit ſtahl, und ſie ſo, aus dem Kreiſe liebender Eltern, als lebenswierige Sklaven, — nicht als Soldaten, — fortſchleppte? — Um wie viel edler und beſſer, allen andern Heeren ein Muſter, iſt jetzt die Preußiſche Werbung. Man läßt demjenigen, der ſich dem Kriegsſtande widmen will, freye Wahl, wo und wie er dienen will; läßt ihm, in Gegenwart mehrerer Zeugen, die Zeit ſeiner Verpflichtung in einer Capitulation feſtſetzen, und hält ihm das Verſprochne. Nur durch ſchlechte Aufführung und Treuloſigkeit kann er

ſich dieſes Vorzugs verluſtig machen; in jedem andern Fall kann der Angeworbne erwarten, daß ihm alles gehalten wird, was auf ſein Verlangen ihm zugeſagt ward. Dieß iſt der wichtigſte Vortheil der Preußiſchen Werbung, da auch überdieß noch der König eine große Summe erſpart, um die Er ſonſt betrogen ward, und ſie geradezu verſchwendete. Jetzt iſt eine Taxe des Handgeldes nach der verſchiedenen Größe der Leute feſtgeſetzt, der Werbeoffizier iſt gezwungen, ehrlicher Mann zu ſeyn, und der König erhält mit wenigern Unkoſten, eben ſo viel Menſchen, und nicht unglückliche Sklaven, die durch Gewalt und Betrug in ſeine Dienſte gezogen, jede Gelegenheit zu entkommen ergreifen; ſondern Freywillige, die ihre Dienſtzeit ſelbſt beſtimmten, und daher — ſind ſie nicht ganz ruchlos — auch als ehrliche Leute dieſe Zeit ausdienen werden.

3) Das Enrollement der Einländer iſt gewiß eine der merkwürdigſten Einrichtungen im Preußiſchen, da ſie ganz dem Zweck eines kriegeriſchen Staats entſpricht, und nach dem richtigſten Plan, ohne den Bürger zu drücken, kei-

ne einzelne Kraft unbenutzt läßt. Ich sage absichtlich, ohne zu drücken; denn die thörichte Liebe und Unverschämtheit mancher Eltern, die es für Grausamkeit halten, wenn der Staat, der ihnen Ruhe und Sicherheit gewährt, auch eines ihrer Kinder zu seinem Dienst verlangt; diese können hierin nichts bestimmen.

Dem Preußischen Unterthan steht jeder Weg höherer Bildung offen; ihn sprechen die Gesetze vom Soldatendienst frey, sobald er dem Staat nützlicher werden kann: doch statt Herumläufer, Tagediebe, Bettler, — ist es freylich unendlich nützlicher, sie durch kriegerische Strenge zu brauchbaren Mitgliedern des Staats, zu Vertheidigern ihres Vaterlandes und ihres Königs zu machen. Leidet nun hin und wieder hierbey auch ein Einzelner, so ist der Nutzen für das Ganze zu groß, als ein Gesetz zu tadeln, das so seltige Folgen für den Staat hat. Denn nicht allein, daß Preußens Größe in seinem Heere besteht, und daß dessen Unterhaltung und Vergrößerung der Hauptendzweck unsrer ganzen Gesetzgebung seyn muß; so gewinnt der Staat hierbey noch, theils Krieger, die von Jugend

auf ihre Bestimmung wußten, und sich darauf vorbereiten konnten; theils ist durch das Enrollement jede Auswanderung der Unterthanen unmöglich, weil sie sogleich vermißt werden, und ihr Vermögen, ehe sie es fortbringen können, eingezogen wird.

Ueberdieß wird hierdurch der kriegerische Geist unter der Menge erhalten, und bey Mangel an Menschen im Kriege fällt es dem Preußischen Unterthan dann gar nicht auf, sich einkleiden zu sehn, da Er einmahl das Soldatwerden für seine Bestimmung anzusehen gewohnt ist. Auch wird die Gemeinschaft des Bürgers und des Kriegers dadurch inniger und vorurtheilsfreyer, daß jeder Bürger und Landmann entweder selbst Soldat gewesen, oder noch dienende Söhne im Heere hat. Man sehe nur eine Stadt und ihre Bürger, die vom Enrollement frey, und Eine, die demselben unterworfen ist; hier lebt Soldat und Bürger in Eintracht, in jener glaubt sich schon der Bürger über den Soldaten erhaben, und verachtet seinen Umgang. Wie groß, wie wichtig und wohlthätig ist daher einem Staate das Enrollement, wenn es nach so

vernünftigen Grundſätzen eingerichtet iſt, als im Preußiſchen.

In unſerm Staat darf und kann keine Partheylichkeit Statt finden; hier hängt es nicht von Willkür ab, welchen Bürger man zum Soldaten nehmen will, ſondern es ſind beſtimmende Geſetze darüber da; hier kann man nicht, wie bey einer bekannten andern Armee, Unteroffiziere auf einländiſche Werbung ausſchicken, um dieſe angeworbnen Einländer an einen andern weniger thätigen Compagniechef zu verkaufen, — hier hängt es nicht von der Willkür der Gutsbeſitzer ab, welcher Unterthan dienen ſoll — ſondern hier hat jeder Bürger gleiche Rechte. Jedes Regiment hat ſein angewieſenes Canton, in dieſem wieder jede Compagnie ihren beſondern Bezirk; der Bauer wird in der Wiege ſchon aufgezeichnet, und in ein Enrollementsbuch vom Regimentschef oder dem Commandeur und von dem Landrath des Kreiſes eingetragen. Ihn befreyt nichts vom Kriegsdienſt als das Geſetz der Ausnahme, das heißt, wenn er dem Staate auf eine andre Art nützlicher ſeyn kann, — keine Gunſt — keine Fürſprache; iſt er zum

Soldaten tauglich, so muß Er es werden. Keine Strafe kann daher für Betriegereyen dieſer Art groß genug ſeyn, um alle Partheilichkeit auszurotten, denn es iſt Nichts, was das Herz der Unterthanen gegen ihre Oberen mehr empört, als partheiliche Ungerechtigkeit. Die dürftigſte Armuth, die bedrückendſten Auflagen, die größte Tiranney, man trägt ſie ruhig, wenn ſie ein allgemeines Uebel iſt; aber die geringſte Partheylichkeit bringt auf und ſchreyt Rache. Nur Geiſteszwang hat dieſe Wirkung mit ihr gemein, und die Fürſten handeln thöricht, die da glauben, Religionsſchwärmerey könne ihren Thron ſichern; dann ſchenken ſie ihre Herrſchaft um ſie zu erhalten, einem andern, und darben in ihrem Beſitze; ſeyd gerecht, Fürſten, und je aufgeklärter Euer Volk iſt, je feſter ſteht Euer Thron, und je mehr wird es Euch lieben! —

4) Die Bekleidung der Armee, ſowohl für den, der zu Fuß, als den, der zu Pferde dient, iſt zweckmäßig und geſchmackvoll geordnet, und wird jährlich dem Soldaten gegeben. Nicht allein zufrieden, ſie ihm gegeben zu haben, wird auch dafür geſorgt, ihm dieſe zu erhalten; und

man findet gewiß den Preußiſchen Soldaten nie ſchmutzig im Dienſt ſeines Herrn, ſondern ſtets reinlich und gut, wenn auch nicht mit Sächſiſcher Zierlichkeit und Heſſiſcher Steifheit. Der Preuße geht in Allem den edlen Mittelweg, — übertritt nichts, vernachläſſigt nichts! So in der Kleidung, ſo im Kampfe, — kurz, in Allem, was zum Menſchen gehört, und daher iſt Er der Welt ehrwürdig und verdient Bewunderung. So wie das Preußiſche Heer in jedem einzelnen Theile etwas auszeichnendes hat, ſo iſt es auch ſelbſt in der größten Kleinigkeit, — in der Mondirung hervorſtechend. Ich will mich nicht in die Mondirungskammern verlieren und jede einzelne Verſchiedenheit in Aufbewahrung, Vertheilung und Bearbeitung der Mondirungsſtücke bemerken, ſondern nur noch einiges über die Mondirung ſelbſt ſagen.

Eine Preußiſche Mondirung kann man unterſcheiden, ſie werde am Delavare oder an der Seine, am ſchwarzen Meer oder an der Themſe getragen, man erkennt ſie gleich an ihrer edlen Einförmigkeit und am männlichen Ausſehn. Denn ſo ſonderbar es auch immer klingen mag,

einer Mondirung dieſe Eigenſchaften zuzuſchreiben, ſo wahr iſt es doch, daß die Zuſammenſtellung von Einförmigkeit und Pracht, von Hell und Dunkel, von Neuheit und Alter, der Preußiſchen Mondirung etwas Auszeichnendes gibt.

Ob aber deßwegen die Bekleidung des Preußiſchen Soldaten ganz zweckmäßig iſt? — Ob ſie ganz die Abſicht erfüllt, die ſie bey einem Krieger erfüllen ſoll und muß, iſt eine andre Frage? — Und hier ließe ſich verſchiedenes einwenden. Die Kleidung eines Soldaten, ſoll ſie zweckmäßig ſeyn, muß gutes Ausſehen mit Dauer und innerer Güte verbinden; muß ihm zur Erwärmung im Winter dienen, ohne ihm im Sommer zu ſehr zur Laſt zu fallen und zu erhitzen; muß ſo zuſammengeſetzt ſeyn, daß der Anzug nicht lange aufhält, und muß ſo gewählt ſeyn, daß ſie von ſchlechter Witterung nicht gleich verdorben wird, und im erſten halben Jahre ſchon ſchmutzig und unbrauchbar iſt.

Dieſem Endzweck entſpricht die Preußiſche Mondirung nicht ganz, und es ließen ſich hier

viel Vorſchläge machen; mir ſcheint vorzüglich ein näheres Augenmerk die Bedeckung des Kopfs zu verdienen, wo ſelbſt unſre neuen Hüte noch lange nicht das leiſten, was ein Hut oder Mütze leiſten ſoll, nehmlich vor ſchneidender Kälte Naſe und Ohren zu ſchützen. Denn ich halte dafür, es iſt die wichtigſte Obliegenheit eines Offiziers, für die Geſundheit ſeiner Soldaten zu ſorgen; nicht allein, weil es Pflicht der Menſchheit iſt, ſondern ſein eigner Vortheil verlangt es, da er mit kranken Leuten nicht fechten kann.

Vielleicht macht man hier den Einwurf, daß zu eifrige Geſundheitspflege beym gemeinen Mann Weichlichkeit erwecken würde; aber ich weiß nicht, ob dadurch, daß ich den Werth meiner Geſundheit kenne und ſie zu erhalten ſuche, Weichlichkeit entſtehen kann? So lange meine Beſorgniß vernünftige Schranken hält, und nicht zur kindiſchen Aengſtlichkeit ausartet? — Im Gegentheil wird die Geſundheit durch eine weiſe Sorge für ihre Erhaltung geſtärkt, kann daher mehr Ungemach ertragen, als wenn ſie durch tollkühne Aufopferung ſchwach und kränklich gemacht iſt. Ich gebe es zu, Gewohnheit

kann die Geſundheit abhärten, — aber wie viele ſterben und werden ungeſund, eh' ihr Körper ſolche harte Proben gewohnt wird? — Doch dieß Ganze iſt nur ein flüchtiger Gedanke, und ſein Werth ſo unbeſtimmt wie ſein Nutzen.

5') Die Beſorgung der militäriſchen Geſchäfte, ſowohl im Kriege als im Frieden, verdient die reinſte Bewunderung. Wo findet man ſo viel Ordnung? ſo viel Genauigkeit? ſo viel Beſtimmtheit? — Der König ſcheint allgegenwärtig zu wirken, ſo regelmäßig wird jedes Geſchäft vollendet. Vom ganzen Heer durch monatliche Liſten unterrichtet, bleibt keine erledigte Stelle länger, als höchſtens vier Wochen unbeſetzt; kein Gemeiner ſtirbt, entweicht, wird verabſchiedet oder verſetzt, der König wird davon benachrichtiget, oder in ſeinem Namen jetzt das Oberkriegskollegium; keine, auch nicht die geringſte Kleinigkeit wird aufgeſchoben oder bleibt liegen, ſondern wird mit der pünktlichſten Genauigkeit beantwortet; und daher die große Ordnung und Regelmäßigkeit in Allem, was das Preußiſche Heer unternimmt. Im Frieden an Genauigkeit gewöhnt, erhält es eben die Ord-

nung im Kriege, und die Thätigkeit ſeiner Entſchlüſſe, ſeiner Handlungen, iſt die Folge dieſer Gewohnheit.

Die ſchnellere Vollendung aller Geſchäfte pflegt überhaupt ein Vorzug monarchiſcher Staaten zu ſeyn; da der Wille eines Einzigen ſich leichter beſtimmt, als die Meinung verſchiedner Köpfe. Bis jetzt wurden auch beym Preußiſchen Heer alle Geſchäfte nur durch den König ſelbſt beſorgt; Er empfing alle Liſten, Meldungen und Sentenzen; fertigte ſelbſt alle Befehle und Neuerungen aus: jetzt geſchieht das mittelbar durch das Oberkriegskollegium, und die Geſchäfte leiden nicht. Im Gegentheil, ſie gewinnen in verſchiedner Rückſicht.

Es iſt nicht das Werk eines Einzigen, bey den überhäuften Geſchäften eines Königs, an den Millionen Menſchen Foderungen haben, ſich um jede Kleinigkeit bekümmern zu können; von einem Kollegio wird dieß aber gefordert, das aus mehreren Köpfen beſteht, und nur ein Fach zu bearbeiten hat. Dieß muß alſo auch für jedes Einzelne ſorgen, und das Ganze gewinnt da

immer am meiſten, wo auch kein einzelnes Individuum leidet; und dieſes war nicht zu vermeiden, wenn unvorbereitete Befehle kamen, zu deren Erfüllung Stunden gegeben wurden, da ſie vielleicht Tage erforderten. Uebereilung trat daher in die Stelle der Ordnung, und das Ganze litt ſo gut wie das Einzelne darunter. Dieſe Fälle können jetzt nicht mehr vorkommen; ein Kollegium muß ſich auf alles bereit halten, nichts darf daher ihnen unvorbereitet kommen, und keine Unordnung entſtehen.

6) Die Geſchwindigkeit, mit der ein Preußiſches Heer ſich marſchfertig machen kann, hat ſich ſchon oft auffallend genug gezeigt, und auch ſie iſt eine Folge der guten innern Einrichtung der Armee und des Staats. Stets mit jedem Bedürfniß verſehen, welches zum Ausmarſch eines Heeres gehört, von keinen langweiligen Civilanſtalten aufgehalten, kann ſich das Preußiſche Heer in Zeit von vier Wochen ins Feld ſtellen.

Nie durch zu große Sicherheit eingeſchläfert, iſt ſchon im Frieden mit weiſer Vorſicht für

Alles geſorgt, was bey einem ausbrechenden Kriege nöthig iſt, und es bedarf daher nur des Befehls zum Aufbruch, und das Heer zeigt ſich dem Feinde.

Der Staat, durch eine edle Sparſamkeit in dem Stand geſetzt, nicht erſt durch drückende Auflagen Gelder zum Feldzuge zu erpreſſen, braucht nicht auf dieß ſo ſehr nothwendige, und langſam herbeyzuſchaffende Bedürfniß Rückſicht zu nehmen: ein Schatz, der größte in Europa, ſetzt ihn vor jedem Geldmangel in Sicherheit, der ſonſt ſo leicht die Thätigkeit der Staaten hemmt. Gefüllte Magazine geben dem Heere Lebensmittel, und der Landmann, ſchon im Frieden bekannt mit dem, was er der Armee liefern muß, kann ohne Anſtehen ſeine Lieferungen abtragen, die ihm nicht ſo ſchwer fallen, wie in andern Staaten, da er ſchon längſt davon unterrichtet war, und ſich vorbereiten konnte. Die nöthigen Stück- und Packknechte werden auch ſchon im Frieden ausgehoben und verpflichtet, ſich bey einem bevorſtehenden Feldzug zu ſtellen; und alle der Armee benöthigten Pferde ſind ſchon gezeichnet, und müſſen ſogleich durch die Land-

räthe und Cammern eingebracht werden. Dieſe beſtimmte Ordnung nun hat jedes Hinderniß weggeräumt, das den Marſch der Armee aufhalten könnte, und macht die bewundernswürdige Schnelligkeit des Preußiſchen Heeres möglich.

7) die Verſorgung der Invaliden, ein dem Staate, der Menſchheit und den Wirkungen eines Heers ſo wichtiger Gegenſtand, ward zwar nie vernachläſſigt, aber doch mit zu wenigem Eifer und Ernſt getrieben, als daß die Art ihrer Verſorgung den Wünſchen eines fühlenden Patrioten entſprechen konnte.

Wie dem Gärtner ein verdorrter Baum, ſo waren oft die Invaliden ihren Regimentschefs zur Laſt; man ſah nur ihre gegenwärtige Unbrauchbarkeit, und vergaß leicht ihre vorigen Dienſte, — vergaß, daß ſie im Dienſt des Königs ihre Jugendkräfte zugeſetzt hatten, — ja oft durch Wunden unfähig gemacht waren, auf eine andre Art ſich durch Arbeit zu ernähren. Ohne Rückſicht auf die Abnahme ihrer Kräfte zu nehmen, forderte man von ihnen noch die

Thätigkeit der Jugend, und brachte durch harte Behandlung oft die Edelſten des Volks, die ergraueten Krieger, zu der unglücklichen Nothwendigkeit, unter dem Geſtändniß, ſich ſelbſt zu ernähren, den Abſchied, oder wenn ihr Schickſal glücklicher war, den Gnadenthaler anzunehmen. Daher denn auf den Landſtraßen und Dörfern ſo viel unglückliche Schlachtopfer, die mit einem Arm, mit einem Fuß, an der Krücke umherſchleichend, auf ihre grauen Locken und zerriſſnen Mondirungen zeigten, und mit bekümmerten Thränen dem jungen Patrioten zuriefen: „ſo lohnt dein Vaterland Thaten!“ O! bey Gott! wer je einen alten Krieger, auf deſſen zerfetztem Geſicht die Geſchichte ſeines Muthes eingegraben iſt, geſehen hat, wie er kümmerlich von der Gutherzigkeit andrer leben, ſeinen zerſtückten Körper von Thür zu Thür tragen muß, — wer je einen ſolchen Veteran, deſſen Auge nie weichliche Thränen kannte, noch am Abend ſeiner Tage vor Bekümmerniß und Mangel weinen ſieht, — der wird es ganz und innig einſehn, welchen ſchrecklichen Eindruck dieſer Anblick auf das Herz des Jünglings, auf den Muth des Kriegers, auf den Geiſt des Patrioten hat! —

Um so mehr muß es uns jetzt daher freuen, daß Anstalten getroffen werden, ähnliche Mißbräuche zu verhüten. Der Staat hat sie zwar nie gebilligt, aber er blieb doch unthätig bey ihrer Verbesserung; die Bedienungen standen in keinem Verhältniß mit der Menge Invaliden; die Regimenter, deren Chefs Verbindungen im Civil hatten, sahen ihre Invaliden versorgt, indeß andere die ihrigen behielten, und oft aus Noth gedrungen, unedle Mittel brauchten, sich ihrer zu entledigen. Jetzt aber sind die Hülfsmittel zu ihrer Versorgung vermehrt und gleicher vertheilt, und kein Preußischer Soldat wird mehr nöthig haben, zum Lohne seiner Dienste ein Bettler zu werden. Trotz dem halte ich es aber noch immer für den wichtigsten Gegenstand der Preußischen Staatsverwaltung, auf Mittel zu denken, die Versorgung alter Krieger zu veredeln. Denn es ist gewiß, nichts wirkt so mächtig auf den Muth des gemeinen Mannes, als die Gewißheit, unbekümmert sein Alter in Ruhe zu durchleben, als die Hoffnung, sich nicht vom Staat verstoßen zu sehn, wenn er, durch Wunden zerstümmelt, zum Dienst nicht mehr brauchbar ist. Denn der Gedanke des Todes wird we-

nige ſchrecken; aber die quälende Ungewißheit, ob meiner nicht, nachdem ich Leben und Geſundheit dem Vaterlande geopfert, Dürftigkeit und Verachtung warten, — dieß Gefühl kann ſelbſt den edelſten Patrioten im Laufe ſeiner Thaten zurückhalten, und ſeinen Muth ſchwächen. Hängt nun überdieß noch an ſeinem Leben, die Wohlfahrt eines Weibes, das Glück unmündiger Kinder, — dann iſt es kein Wunder, wenn wir da Flüchtlinge ſehn, wo wir nur Sieger zu bewundern hofften. Wie unumgänglich nöthig iſt es daher dem Staate, auch für dieſe zu ſorgen; denn der gemeine Mann liebt ſein Weib, ſeine Kinder eben ſo innigſt und oft noch treuer, als der ſtolze Thor, der ihm dieſe edlen Gefühle abzuſprechen nicht erröthet.

Es ſcheint das Werk unſers menſchenfreundlichen Monarchen zu ſeyn, die Lücken, die der weitumfaſſende Blick des großen Friedrichs überſah, auszufüllen, und Er wird gewiß auch hierin dem Mangelnden abzuhelfen ſuchen. Der ſchönſte Anfang iſt ſchon gemacht, und ob zwar noch viel zu thun übrig bleibt, ſo hat der Preuſſiſche Staat zur Verſorgung ſeiner Invaliden

doch noch immer am meiſten von allen übrigen Staaten gethan, wo man dieſen Gegenſtand noch leichter behandelt. Alles vorher geſagte läßt ſich auch auf den Offizier anwenden. Ihn muß zwar mehr Ruf der Ehre zur Erfüllung ſeiner Pflichten leiten, als jedes andre Gefühl, aber dennoch bleibt es auch ihm ein ſehr niederſchlagender Gedanke, ſeine Dienſte am Ende mit Armuth und oft ſo gar Verachtung belohnt zu ſehn.

Doch genug! ich habe ſchon zu lange von der inneren Einrichtung des Preußiſchen Heeres geſprochen, und ſo unvollkommen auch mein entworfenes Gemählde iſt, ſo wird man ſich doch überzeugen, wie viel dieſe Einrichtung vor andern in fremden Heeren voraus hat, und wird gewiß das Preußiſche Heer bewundern.

Doch Bewundrung allein iſt nicht dem großen Künſtler genug, er verlangt auch Ehrfurcht für das Meiſterwerk ſeiner Kunſt, und dieſe wird man für das Preußiſche Heer fühlen, wenn ich ſeine letzte Eigenthümlichkeit, die Kunſt, ſich nach beſtimmten Regeln

zu bewegen, oder ſeine Taktik in wenigen Worten ſchildern.

VI. Die Taktik.

Welches weite Feld bietet ſich hier ſowohl dem militäriſchen als philoſophiſchen Beobachter dar! Welche bewundernswürdige Wirkung erzeugt hier der weiſe Gebrauch einzelner Kräfte, zu einem mächtigen Ganzen vereinigt! Hier reißt ſich ein zuſammengedrängter Körper los, und zertheilt ſich mit Zauberſchnelle in mehrere Reihen! — Dort rückt die ſtählerne Mauer der Krieger in abgemeßner Bewegung gegen den Feind; — in lebloſer Stille mit Maſchinengleichförmigkeit! — Ein Wort — und Leben ergießt ſich durch ihre Reihen, und tödtender Donner ſtürzt aus ihrer Mitte! — Ein Wunderanblick dem ununterrichteten Neuling, und dem älteſten Krieger, obgleich nicht mehr neu durch Gewohnheit, — immer noch ſchön. Denn

wer kann ohne Begeiſterung ein Preußiſches Heer manövriren ſehen; hier, wo die Kunſt die Natur übertrift, und der menſchliche Verſtand in ſeinem ſchönſten Siege erſcheint? —

In jenen Zeiten der Barbarey, wo noch wenige Erfindungen das Leben mit Bequemlichkeit beglückten; die Sitten einfacher, der Menſch roher und ungebildeter war, — galt auch im Kriege nur perſönliche Tapferkeit. Der Menſch von Natur kriegeriſch, mit dem Wunſche, ſeine Herrſchaft und Größe zu äußern, verſehen, ſchlichtete in ſeiner Dürftigkeit alle Zwiſtigkeiten mit den Waffen. Mit dem Steigen der Cultur und der Bevölkerung vereinigten ſich Nationen, und ſonſt einzelne Gefechte wurden nun Kriege. Ihre Waffen, die in Schwertern, Lanzen, Schleudern, Wurfſpießen, Pfeil und Bogen beſtanden, waren nur in der Nähe gebrauchbar, und es kam daher bey ihren Kriegern auch nur ganz auf perſönliche Tapferkeit an. Ganze Heere konnten durch wenige tapfere Männer vernichtet werden; das Uebergewicht einiger Edeln war entſcheidend, und ganze Kriege wurden durch

Zweykampf vollendet. Dieſe Art zu kriegen dauerte bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, wo mit der Erfindung des Pulvers, ein neues Syſtem Kriege zu führen gebohren ward: und von hier an können wir das Entſtehen der neueren Taktik rechnen. Der Krieg, nur allein der Menſchheit eigen, ward jetzt aus einer rohen, barbariſchen, aber leider auch unter Geſitteten nothwendigen Sitte, zur Wiſſenſchaft erhoben; der Zufall und das Glück verloren ihre unumſchränkte Macht, perſönliche Stärke ihren allmächtigen Werth, — und Weisheit der Anordnung des Plans, Geſchicklichkeit und Ordnung der Ausführung, mußte beides erſetzen. Ein Mönch ward der Verbeſſerer der Kriegskunſt! —

Nun ſuchten alle Nazionen in dieſer ſo neuen und nützlichen Wiſſenſchaft ſich zu vervollkommnen; eine Erfindung verdrängte die andere, ein Kunſtgriff den andern, bis endlich Friedrich der Einzige die Taktik zu der Höhe brachte, auf der ſie jetzt beym Preußiſchen Heere ſteht.

Und welches Heer kann ſich mit dieſem vergleichen? — Wo iſt die Ordnung und Schnelligkeit der Bewegung? — Wo ſo viel Mittel für ſo viel Gefahren? — Wo ſo viel Angriff bey ſo viel Vertheidigung? — Das Preußiſche Heer iſt die Lehrerinn Europa's! — Hier verſammeln ſich alle Nazionen, die Uebungen der großen Meiſter der Kriegskunſt zu ſehen, und eigne Vertheidigung von ihnen zu erlernen.

Ich bin nicht willens, eine ganze Taktik zu ſchreiben, ſondern will nur einige Bewegungen ausheben, deren Erfindung man entweder dem Preußiſchen Heere zu verdanken hat, oder worin ſie alle übrige Heere übertreffen, oder welche ſie noch allein beſitzen.

Die Formirung, oder Stellung eines Heers in Schlachtordnung, verdient zuerſt genannt zu werden.

Die Arten der Formirung, oder des Aufmarſches ſind zu verſchieden, je nachdem ſie Zeit und Umſtände, Nähe oder Ferne des Feindes beſtimmen, als eine jede einzeln zu nennen; die

merkwürdigſte, Friedrich des Einzigen Erfindung, iſt.

1) Das Deployiren, oder ſich aus einer zuſammengedrängten Maſſe, mit der größten Ordnung und Schnelligkeit zu zertheilen. Dieſes Manöver ſo unerwartet als nützlich, war eine der Haupturſachen des großen Sieges bey Leuthen, und ſein Nutzen ward auch innigſt von unſern Feinden erkannt. Der Feldmarſchall Laudon wollt es bald darauf bey Liegnitz nachahmen, ſein Heer hatte aber die Mechanik dieſer Bewegung nicht ganz inne, bekam eine falſche Front, und die daraus entſtandne Unordnung trug nicht wenig zu dem von unſren Truppen erfochtnen Siege bey. Jetzt iſt es zwar in andern Heeren auch eingeführt, aber in Schnelligkeit der Ausführung und Verſchiedenartigkeit des Gebrauchs, unterſcheidet man noch immer den Erfinder vom Nachahmer.

Der Nutzen dieſer Bewegung iſt unglaublich, und hat vor allen Aufmärſchen den Vorzug. Der Werth eines Aufmarſches kann nur durch die Schnelligkeit und Ordnung ſeiner Aus-

führung, die Kürze der Zeit die er einnimt, die mögliche Anwendbarkeit auf jedem Terrain, und die Absicht die ich damit erreichen kann, bestimmt werden: und darin ist das Deployiren vor allen andern vorzüglich.

Den 1) kann ich hier die Linie in so viel Theile berechnen als ich will, und dadurch die Schnelligkeit des Aufmarsches befördern; 2) die größte Ordnung erhalten, da keine Distance verloren geht, wodurch doch am öfterſten Unordnung beym Aufmarsch entsteht. Denn wenn auch eine Division zu früh stehen bleibt, so kann der Staabs-Offizier, der dieß bemerkt, es bey der folgenden Division ersetzen. 3) Kann ich den Feind durch diese Bewegung leichter täuschen, da er nicht weiß von welcher Seite er den Hauptangriff zu erwarten hat, und er leichter der Ueberflügelung ausgesetzt ist. 4) Kann dieses Manöver auf jedem Terrain gebraucht werden, da seine Ausführung so sehr verschieden ist. Je nachdem es die Gegend will, kann ich von einem Flügel, von beiden zugleich, aus der Mitte, rechts oder links deployiren, und bin durch nichts gehindert. Das Deployi-

ren aus der Mitte ſcheint mir aber das vorzüglichſte.

Unter den beſten Aufmärſchen, verdient auch noch der Adjudantenmarſch gezählt zu werden.

II) Zeichnet die Preußiſche Taktik, das ſogenannte Ziehen mit gerader Front aus; eine Bewegung in der die preußiſche Armee noch bis jetzt die größte Fertigkeit und Schnelligkeit hat, und durch eine neu gemachte Erfindung, die ich unten näher beſchreiben werde, es in dieſer Art Bewegung noch zu einer größeren Vollkommenheit bringen wird. Die Abſicht des Ziehens iſt den Feind zu täuſchen und ihn unbemerkt zu überflügeln; eine Bewegung die von unendlichem Nutzen iſt. Ein Heer zu überflügeln, iſt das gefährlichſte Manöver für den Feind, und Epaminondas und Pelopidas ſiegten bey Leuktra über die Lacedemonier lediglich durch Ueberflügelung; indem der Feind, durch die ſchiefe Schlachtordnung des Epaminondas getäuſcht, zu ſpät deſſen Abſichten bemerkte, und ſich ſchon — da er ſeinen Fehler verbeſſern wollte, — von der The-

baniſchen Cavallerie unter Pelopidas überflü-
geit, und bald darauf geſchlagen ſah. Dieſe
Ueberflügelung theils zu bewerkſtelligen, theils zu
verhindern, erfand man das rechts und links
ziehen. Dies erfüllte aber noch lang nicht ſei-
nen Endzweck ganz, weil es immer ſeiner Abſicht
nach zu langſam geht; dieſen Mangel ſah ein
ſehr verdienſtvoller Offizier der Oberſtlieutenant
von Grawert ein, und erfand ein Ziehen mit
Sectionen, — eine Bewegung, die — obgleich
noch nicht in der Armee eingeführt — gewiß bey
näherer Beleuchtung eingeführt zu werden ver-
dient. Es wird nehmlich — dem Grundſatz ge-
mäß, daß je kleiner die zu bewegende Maſſe, je
leichter und ſchneller auch ihre Bewegung ſey —
jeder Zug in drey Sectionen, den Zug zu 24
Rotten, die Sectionen zu 6 R. angenommen,
getheilt, und auf das Commando, mit Sectio-
nen rechts oder links — mit jeder Section drey
Schritt rechts oder links geſchwenkt, und nun in
gerader Direction fortgegangen. Man kömmt
durch dieſe Bewegung viel ſchneller links oder
rechts wo man hin will, — vermeidet das
künſtliche Schulterdrehen wie beym Ziehen,
und kann in dem ſchnellſten Deployierſchritt

austreten. Hierdurch würden wir in den Stand geſetzt mit der augenblicklichſten Geſchwindigkeit dem Feinde die rechte oder linke Flanke abzugewinnen, und jeder ſeiner Bewegungen zuvorzukommen. Nur muß bey dieſer Bewegung der commandirende Offizier im Zuge ſeine Leute genau beobachten und in Ordnung halten, da in einem Treffen, durch die Verwundeten und Todten, die Abtheilungen der Sectionen ſehr leiden, und leicht Lücken und durch Ungleichheit der Sectionen noch mehrere Unordnungen entſtehen können.

III) Die Schwenkungen ganzer Linien und Batallione, iſt gleichfalls ein Manöver, worin dem Preußiſchen Heere der Preis vor allen übrigen gehört, weil Schnelligkeit und Ordnung hier wieder ſo ſehr die Größe und Wichtigkeit des Nutzens beſtimmen. Es giebt Bewegungen eines Heers die ſehr leicht nachgeahmt ſind, aber die Art der Ausführung iſt hier nur entſcheidend. Ein Preußiſches Batallion iſt jetzt ſo gewandt, wie ehedem ein Zug, und durch den obenerwähnten Sectionenmarſch ſind wir fähig uns mit einer ganzen Linie in der größten Ordnung zu dre-

hen, je nachdem es die Umſtände erfordern, und nach allen Seiten zu dem Feind die Spitze zu bieten, ohne je bey der Bewegung die Vertheidigung zu vergeſſen. Einem Preußiſchen Heere kömmt der Feind nie unerwartet, und wenn er uns auch in dem allergefährlichſten Augenblick einer Bewegung überraſcht, ſo iſt ein Wort nöthig, und er findet da einen ſtehenden, ihn erwartenden Feind, wo er einen in Unordnung gebrachten anzugreifen hofte. Dieſe Schwenkungen ſind daher äußerſt wichtig, da ſie nicht allein zur Ueberflüglung dienen, ſondern uns auch zur Vertheidigung beſtändig bereit machen, und dem Feinde einen oft ganz unerwarteten Anblick geben.

IV) Die Waffenübungen eines Preußiſchen Soldaten ſelbſt, verdienen die höchſte Bewunderung, da ſo verſchiedenartige Menſchen, jeder von einem ihm eignem Geiſte beſeelt, durch Mühe und Fleiß dahin gebracht werden, daß ſie mit gleichen Kräften nach einer Haupt-Abſicht zu ſtreben ſcheinen. Mit elektriſcher Kraft, mit mathematiſcher Gründlichkeit abgemeſſen, ſcheinen alle ihre Bewegungen; und der Zuſchauer

muß ſtaunen, tauſende in einem und ebendemſelben Augenblick mit der unglaublichſten Geſchwindigkeit ein und ebendieſelbe Handlung ausführen zu ſehn.

Das Preußiſche Exercieren hatte ſchon unter König Fr. Wilhelm den Erſten die Aufmerkſamkeit fremder Heere auf ſich gezogen, und ward noch unter Friedrich dem Einzigen erhoben, indem die Preußiſchen Soldaten ſechsmahl in einer Minute feuren konnten; — ob aber in dieſen ſechsmahlen einen einzigen Feind treffen? dieß iſt eine ſophiſtiſche Frage.

Unſer jetziger König ſah dieſes zwar künſtliche, aber unnütze, der Bruſt und Geſundheit des Soldaten ſchädliche Exercitium ein, ſchaffte ſie mit allen übrigen unnützen kriegeriſchen Spielereyen ab, und behielt nur das bey, was wahren Nutzen hat. Ob nun gleich jene Spielereyen nicht ganz ohne Nutzen waren, indem ſie den gemeinen Mann gewandter und zu andern Bewegungen tüchtiger machten, ſo raubten ſie doch viel Zeit nützlichern Beſchäftigungen, und es gehört gewiß unter den weiſen Ein-

richtungen des jetzigen Monarchen sie abgeschaft zu haben. Denn so leicht wie Neuerungssucht schadet, und so sehr ich wünschte unsre Taktik noch mehr auf einfache Grundprincipen reducirt zu sehn, und nicht ein Chaos von Dingen dem gemeinen Manne beyzubringen, woraus er sich selbst nicht finden kann, so muß gewiß jeder Krieger gestehn, daß alle Neuerungen im Militair des jetzt regierenden Monarchen, verehrungswerth und nützlich sind. Ich schmeichle mir durch dieß Wenige den Werth der Preußischen niedern Taktik gezeigt zu haben, deren Vervollkommnung wir außer den noch lebenden Helden, vorzüglich bey der Infantrie Friedrich dem Einzigen und dem Gen. Lient. v. Saldern, bey der Cavallerie dem Ge. d. C. v. Seidlitz zu verdanken haben.

Die höhere Taktik ist lediglich Werk des Verstandes und nicht der Uebung, daher sie bey keinem Heere als Eigenthümlichkeit angesehen werden kann, da der Geist keine Fessel kennt, als die des Unvermögens. Doch daß das Preußische Heer auch hierin keinem Heere in der Welt etwas nachgiebt, verbürgt uns Friedrich Wil-

helms Rückzug aus Böhmen in dem letzten Feldzuge im Jahr 1778, verbürgen uns Heinrichs Feldzüge, die Thaten eines Carl, und der Name eines Möllendorff, und vieler Anderer, deren Thätigkeit sich noch nicht äußern konnte, da Ihren Verdiensten nichts, als das Alter fehlt. Glorreich und schön sind die Aussichten eines Heers, daß in sich selbst durch seine Einrichtung und Verfassung mächtig, von solchem Könige, von solchen Feldherren geführt wird; glorreich werden auch dessen Thaten seyn, und unsre Feinde müssen zittern, wenn sie sich uns ganz so denken, wie wir sind. —

Möcht' ich doch durch dieſen ſchwachen und ſo äußerſt unvollkommen Entwurf, jeden der ihn lieſ't überzeugen, wie viel das Preußiſche Heer vor allen Heeren in der Welt voraus hat, und mit welchem gerechten Stolz wir uns freuen können, Friedrich Wilhelm zu dienen, und Preußen zu ſeyn! —

Berlin, gedruckt bei Johann Georg Langhoff.

DAS
GLÜCK DER EHE.

Multa petentibus
desunt multa: bene est cui Deus obtulit
parca, quod satis est, manu.

HORAT. Lib. III. Car. XVI.

DAS

GLÜCK DER EHE

VON

FRANZ VON KLEIST.

BERLIN 1796.

BEI FRIEDRICH VIEWEG DEM ÄLTERN.

Hymen, heilger Fackelschwinger,
goldgelockter Göttersohn,
Seelenlenker, Freudebringer,
schenk uns deinen Segenslohn!
Nymphen, naht im Jubeltanze,
sprengt den dunkeln Opferwein;
komm mit dem Vermählungskranze,
komm! entzückte Psyche, pflanze
Hymen einen Myrtenhain! —

Faune mögen Seine Feste,
Seines Tempels Schwelle fliehn,
und im Schatten dichter Aeste
für Kotytto's (1) Töchter glühn;
Amor selbst und Psyche zünden
die geweihte Fackel an,
Hymen's treues Glück zu finden,
das, wie Nebelgrau, nicht schwinden,
nicht, wie Rosen, welken kann! —

Selig, selig der Beglückte,
der in Hymen's Armen ruht,
Blumen Seines Gartens pflückte,
trank von Seinem Traubenblut;
ihn umgoldet jeden Morgen
lachende Zufriedenheit,
und von Psyche halb verborgen,
werden ihm des Lebens Sorgen
Schatten seiner Seligkeit.

Lieblich, wie ein Sommerabend,
still, wie ein Cypressenhain,
wie der kühlste Zephyr, labend,
segenreich, wie Sonnenschein,
ist sein neidenswerthes Leben,
Psyche wandelt ja mit ihm,
wenn auch Stürme sich erheben,
und des Waldes Tiefen beben,
tröstend durch das Ungestüm.

Lockt einmal die Kraft der Flügel
auch die kleine Heuchlerin,
Freude, auf beblümtre Hügel
zu den jüngern Buhlen hin;
o so darf nur Psyche winken,
und die Flüchtge kehrt zurück
in die Armen ihm zu sinken,
neue Lebenskraft zu trinken
aus dem sanftbeschämten Blick.

Reifst ein Sturm den Oelbaum nieder,
der ihm Müden Schatten gab,
ruhten die entnervten Glieder
beim bestäubten Wanderstab;
o so pflanzt mit süfser Mühe
Psyche einen andern Baum,
der mit ihrer Liebe blühe,
noch im Abendrothe glühe,
scheint ihr Leben einst ein Traum.

Welkt vor Psyche's Liebessitze,
wo die schlanken Pappeln wehn,
in der schwülen Sommerhitze
ein geliebtes Tausendschön;
eilend schöpft sie dann im Kühlen
ihr Erquickung aus dem Bach,
schwärmt in seligen Gefühlen,
girrn des Pappelwalds Gespielen,
ihr die Turteltäubchen nach.

Amor hört die Täubchen girren,
sieht im blassen Mondenschein
Psyche durch die Pappeln irren,
und er fliegt zum stillen Hain
an den Busen seiner Theuern,
Rosen jugendlicher Pracht
glüher Sehnsucht zu entschleiern,
Hymen's Segensbund zu feiern
in der wonneschwangern Nacht.

Sinkt in Schatten dunkler Myrten
Paphos schöne Schülerin,
mit dem blondesten der Hirten
auf entblühte Rosen hin;
o so sehn mit Neider-Augen
alle Erdbewohner sie,
Greise, die zum Sterben taugen,
blicken auf, sich satt zu saugen
an dem Gift der Phantasie:

Aber wenn zwey schöne Seelen,
von der Tugend selbst geweiht,
Hymen's Freuden sich vermählen
in dem Schoos der Häuslichkeit;
o so sehn von Ida's Spitze
freudig Götter selbst ihr Glück,
und es ruft zum goldnen Sitze
seiner Allmacht, Zeus, die Blitze
und der Stürme Wuth zurück.

Hymen ist ein Freund der Tugend,
Beide wandeln Eine Bahn
in den Freuden ewger Jugend,
Beider Wonnen sind kein Wahn,
den ein Augenblick geboren,
und der nächste schon begräbt;
wer zu Freunden sie erkohren,
den umscherzen alle Horen,
der nur, stirbt er, hat gelebt.

Er nur trinkt mit vollen Zügen
aus der Wollust Nektar-Flut
das aetherische Vergnügen,
das dem Herzen neuen Muth,
neue Klarheit dem Verstande,
neue Kraft dem Körper schenkt,
vester knüpft die heilgen Bande
mit dem unsichtbaren Lande,
dess entzückt der Weise denkt.

Hymen führt zum Schoos der Stille
aus dem Labyrinth der Welt,
und zerreifst die Zauberhülle
die den Thor umschlungen hält;
lehret uns den Stolz verachten,
der nach eitler Ehre läuft,
um wie Tantalus zu schmachten;
lehret uns die Weisheit achten,
die im Stillen Schätze häuft.

Sie gewährt, was in Pallästen
nicht Verschwendung kaufen kann,
was bey schwelgerischen Festen
kein Apicius (2) gewann, —
die Zufriedenheit mit allen
Gaben dieser Welt; es sey
eine Burg mit goldnen Hallen,
sey ein Hain voll Nachtigallen,
Rosenlager oder Streu.

O wie leicht schafft sie die Hütte
dem zum Freude-Tempel um,
der sie nie aus seiner Mitte
weichen läfst; der nie dem Ruhm,
prächtger Fesseln Last zu tragen,
Häuslichkeit zum Opfer bringt;
dem der Staub der Siegeswagen
jenes Heer verkappter Plagen
nicht verhüllt, das ihn umringt.

O ihr! die des Schwelgers Lehre
von der Häuslichkeit entfernt,
die ihr spät auf offnem Meere
wilder Lüste Weisheit lernt;
auf! entreifst euch dem Gedränge,
naht der Häuslichkeit Altar,
ihre friedlichen Gesänge
höret, ihrer Freuden Menge
seht sie wachsen Jahr auf Jahr.

Fallen auch von Amor's Flügeln
alle bunte Federn ab,
finden auch auf Paphos Hügeln
alle Rosen einst ihr Grab;
blühet auch auf Psyche's Wangen
nicht die Jugend mehr so schön;
drohen auch Saturnen's Schlangen
mit vernichtendem Verlangen,
schönen Formen ihr Vergehn;

O so reicht mit heilger Güte
Hymen einen Säugling dar,
und es stralt der Liebe Blüte
schöner wieder als sie war;
und wird eine Frucht des Lebens,
keine Pflanze dieser Flur;
an ihr nagt die Zeit vergebens,
ewig seyn, im Geist des Lebens,
war die Mitgift der Natur.

Komm an meine Brust, Kind! fühle
wie das Vaterherz mir schlägt,
denk' ich's, dafs zum bessern Ziele
dich des Lebens Fittig trägt;
dafs ich mehr in deiner Hülle
liebe, denn dies Staubgewand,
dafs dich nicht des Grabes Stille,
dafs dich, mit des Segens Fülle,
einst empfängt ein Sternenland.

Sollten sich nur Einem Leben
deiner Kräfte Thaten weihn,
Götter-Träume dich umschweben,
ach! um nur getäuscht zu seyn;
o! so würdest du, wie Leuen
in des Wald's einsamen Grün,
früher deiner Kraft dich freuen,
ungerührt aus meinen treuen
Vater-Armen früher fliehn!

Nein! der Mensch soll langsam blühen,
denn er blüht der Ewigkeit,
und in seinem Geiste glühen
Funken der Unsterblichkeit,
darum webt ein Band der Liebe
Hymen um das Menschen-Herz,
weckt die Götterstarken Triebe,
Elterntreu und Kindesliebe,
theilt mit ihnen Lust und Schmerz.

Hymen rief aus finstern Hölen
thierischer Verborgenheit,
sanfte, tugendhafte Seelen,
und erschuf die Menschlichkeit;
gab dem dämmernden Gedanken
einer selbst geschaffnen Pflicht,
Klarheit — und die Schleier sanken,
des Gesetzes heilge Schranken
fesselten den Bösewicht. (3).

Da verliefs der nackte Wilde
seines Raubes blutge Spur,
suchte lachende Gefilde
und benutzte die Natur;
auf den Hügel pflanzt' er Reben,
sa'te Weizengold ins Thal,
lernte sich Gewande weben,
Hütten bauen, friedlich leben,
mafsig seyn beim Freudenmahl.

Hymen schuf die ersten Staaten,
und an ihrer Spitze stand, —
nicht im Schimmer blutger Thaten,
nicht im purpurnen Gewand, —
nein! in seiner Kinder Kreise
stand der gute Vater da;
herrschte sanft, gerecht und weise,
denn er war am Ziel der Reise,
die noch Jeder vor sich sah.

Nur in diesem schönen Bunde,
wo sich Herz in Herz ergofs
und vom väterlichen Munde
die beredte Weisheit flofs,
konnten wir dem Götterbilde
menschlicher Bestimmung nahn;
durch Erziehung ward der Wilde
menschlich, und der Künste Milde
streute Rosen seiner Bahn.

Ohne Hymen floh die Freude
wie der Traum Auroren's hin,
war, umwallt vom Rosenkleide,
nur der Jugend Königin;
ach! da stand am Scheidewege
der entnervte Greis allein,
bat um Schutz, erseufzte Pflege,
ging auf wüstem Dornenstege
wie Oedipp, zum Todtenhain.

Aber nun, da treue Liebe
Hymen Hekatomben weiht,
nun entflieht des Alters trübe,
freudenlose Einsamkeit!
Seh ich nicht mit Jubelblicken
dort beym Greis die Enkel stehn? —
ihm die Stirn mit Blumen schmücken? —
ach sein rührendes Entzücken
sagt's: „das Alter auch ist schön!“

Geufst nicht Hymen aus der Fülle
seiner Liebe, Seligkeit
auf das Hüttchen, klein und stille,
wo die Früchte goldner Zeit,
noch im Schatten später Jahre,
Baucis und Philemon glühn?
Ach! noch bleibt im Silberhaare
diesem tugendhaften Paare,
Hymen's Myrtenkrone grün.

Damals, wie der Mensch noch friedlich
unter Palmenzweigen schlief,
und das Leben so gemüthlich
jedes Herz zu Freude rief;
wie noch nicht aus goldnem Köcher
Ehrsucht ihre Pfeile schofs,
kein pepurpurter Verbrecher,
ohne schnell erwachten Rächer,
Ströme Menschenbluts vergofs:

Damals weilten oft in Hütten
Götter noch bei Sterblichen,
hörten ihre stillen Bitten,
freuten sich des Redlichen;
setzten zum zufriednen Mahle,
sich zur mäfsgen Hirtenkost,
träuften in die irdne Schale
aus dem göttlichen Pokale
Nektartropfen in den Most.

So fafs unter Palmenschatten
Zeus einst vor Philemon's Thür,
unerkannt den frommen Gatten,
wie ihr Gastfreund safs er hier;
und sein Innerstes durchglühte
Freude, als dies gute Paar
rühmte Zeus, des Hohen, Güte,
weil ihr Herbst schön, wie die Blüte
ihrer Frühlings-Liebe, war.

„Unsre Liebe, sprach Philemon,
„macht uns glücklich spät und früh,
„nie erreicht des Neides Dämon
„unser Herz, wir klagen nie;
„Segen reift uns; wir erwerben
„was wir brauchen, und die Flur
„schützet Zeus uns vor Verderben;
„Beid' an einem Tag zu sterben —
„Götter, darum flehn wir nur!"

Und im hohen Gottesblicke
winkte Zeus Gewährung zu,
spät, im ungestörten Glücke
nahm die Stäte langer Ruh'
in die schauerlichen Hallen,
Hand in Hand, die Treuen auf;
wo sie jetzt bei Sternen wallen,
sehn sie noch mit Wohlgefallen
ihren schönen Lebenslauf.

Zeus, o Vater, auch ich bitte
nicht um Ehre, nicht um Gold;
wohnt ja Freud' in meiner Hütte,
und die Guten sind mir hold;
aber ruft mit bleichem Munde
meine Baucis einst der Tod,
o so lafs an einer Stunde
mich mit ihr, im treuen Bunde,
sehn des Jenseits Morgenroth.

Anmerkungen.

(1) *Kotytto. Diese Göttin fand in dem üppigen Athen ihre Verehrer; sie hatte daselbst ihren Ursprung den Thraciern zu verdanken, und ward unter liederlichen Feierlichkeiten verehrt, weshalb ich alle Freudenmädchen und jene Wielandschen Nymphen, die sich mit stumpfen Nägeln wehren, hier Kotytto's Töchter nenne.*

(2) *Apicius. Es gab in Rom zu verschiednen Zeiten drei Männer dieses Namens, die sich durch Verschwendung und wollüstige Gefräfsigkeit berüchtigt machten. Der berüchtigtste von ihnen war* M. Gabius Apicius, *der sich selbst erhing, weil er bei der Uebersicht seines Vermögens, davon der gröfste Theil verschwendet war, nach Abzug aller Schulden nur noch Eine Million Sestertien zu verzehren behielt, und ihm diese grofse Summe zu gering schien, um davon leben zu können.*

(3) *Könnten wir, mit* J. J. Rousseau, *einen rohen Naturzustand des Menschen annehmen, so glaub' ich gegen ihn behaupten zu können, dafs sich der erste Begriff des Eigenthums und der daraus folgenden politischen Gesetze, aus der ehelichen Verbindung entwickele. Derjenige Mann,*

der zuerst ein Weib fand, die seine ganze Seele so fesselte und erfreute, daſs er nur sie und kein andres Weib zu haben verlangte; der war auch gewiſs der Erste, der sich ein Eigenthum auszeichnete, wo er mit ihr von andern Liebesversuchen ungestört leben und aller Freuden der Liebe genieſsen konnte; der war der Stifter unsrer verbesserten Existenz, und nicht der habsüchtige Rousseausche Mensch, der ohne Bewegungsgrund, nur um zu haben, ein Land sich einzäunte, und sagte: das ist mein! — Nur die Sorgfalt der ehelichen Liebe konnte dem aufwachsenden Kinde gewisses Eigenthum zu hinterlassen wünschen, und daher es sich zueignen.

Franz von Kleist.